



Koloniales Erbe im Bremer Stadtraum



Vorwort

Mit kolonialem Erbe sind neben Alltagsgegenständen, Kunstwerken und Straßennamen ausdrücklich auch politische Systeme, Traditionen und ‚die Art zu denken‘ gemeint, die auf die Zeit des Kolonialismus zurückgehen. Diese kolonialen Spuren wirken bis heute fort – in den ehemals von Europa aus kolonialisierten Ländern, aber auch in Europa selber. Ihre Geschichten sind durch eine strukturelle Machtasymmetrie geprägt und miteinander verstrickt. Ausdrücklich nicht gemeint ist ein Erbe im juristischen Sinne, das auch ausgeschlagen werden könnte.

Im Jahr 2020 hatte die Deputation für Kultur ausdrücklich begrüßt, dass sich das Land Bremen an dem in Berlin angesiedelten Projekt „Dekoloniale – Erinnerungskultur in der Stadt“ (<https://www.dekoloniale.de/about>) beteiligt. Ziel des Projektes ist die Entwicklung einer webbasierten interaktiven Weltkarte, auf der Orte und Geschichten mit Kolonialbezug in Deutschland verzeichnet und mit Orten auf anderen Kontinenten verbunden werden. Für Aktivist*innen und Communitys, die zu dem Thema arbeiten, gibt es die Möglichkeit, sich zur Förderung einer besseren Vernetzung als Akteur*innen registrieren zu lassen. Zudem haben sie die Möglichkeit, Texte zu schreiben und einzureichen. Diese werden dann so redaktionell bearbeitet, dass sie einem postkolonialen Wissenschaftsstandard entsprechen. Die Projektleitung liegt bei dem Verein Berlin Postkolonial.

Das Projekt wurde in Bremen unmittelbar nach seinem Start im Rahmen einer Gesprächsrunde „Kolonialismus und seine Folgen“ vorgestellt. Diese für alle Interessierten offene Gesprächsrunde ist seit 2016 aktiv und wird vom Senator für Kultur getragen. Aufgrund der großen Zustimmung wurde

verabredet, dass der Senator für Kultur Werkverträge mit interessierten Autor*innen abschließt, um die erforderlichen Texte zu produzieren. Ziel war es dabei, den größtenteils nicht professionellen Autor*innen maximale Freiheit beim Verfassen ihrer Texte zu geben und ihr langjähriges Engagement als Aktivist*innen anzuerkennen und zu dokumentieren. Gezielt wurden Schwarze Bremer*innen als potentielle Autor*innen für das Projekt angesprochen. Schnell stellte sich heraus, dass sie keine besondere Relevanz in der Themensetzung sahen, sondern selber eigene Schwerpunkte wählen würden. Das Afrika Netzwerk Bremen brachte die Idee ein, heute in Bremen lebende Frauen aus ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika zu dem Thema Kolonialismus und seine Folgen zu interviewen.

Insgesamt wurden sieben Werkverträge vergeben. Nach Fertigstellung der Texte wurde mit einem weiteren Werkvertrag die vereinheitlichende, redaktionelle Bearbeitung beauftragt. Allen Autor*innen sei an dieser Stelle für ihr großes Engagement bei der Aufarbeitung und das Sichtbarmachen kolonialer Spuren im Bremer Stadtraum gedankt. Ein besonderer Dank ist an das Afrika Netzwerk Bremen zu richten. Durch die Widerständigkeit zu dem ursprünglichen Konzept wurde einmal mehr deutlich, dass das Thema koloniale Spuren im Stadtraum vor allem eines von weißen Aktivist:innen ist. Dies ist nicht verwunderlich, liegt diesem Ansatz doch der Impuls eines Abarbeitens historischen Unrechts zu Grunde sowie der Wunsch eines Erinnerns – und damit vielleicht in abstrakter Weise das Bedürfnis nach Wiedergutmachung. Dass Schwarze Bremer*innen eine höhere Relevanz im Thematisieren gegenwärtigen Alltagsrassismus‘ sehen, ist ebenso verständlich. Die Zusammenführung von Interviews heutiger Bremerinnen mit Erläuterungen zu architektonischen Spuren des Kolonialismus

im Stadtraum machen das Projekt multiperspektivisch und führt zugleich die Brüche und Gegensätze im Verständnis des Themas vor Augen. Hervorzuheben ist ebenfalls das große Engagement von Amina Ceesay für den kontinuierlichen Kontakt zu allen Autor*innen, das von Maimuna Sallah bei der Redaktionsarbeit und jenes von Amine Karakoca bei der finalen Zusammenführung aller Texte in einem Dokument.

Vergleichbare Projekte sprechen von „Dekolonialisierung des Stadtraumes“. Soweit wollen wir nicht gehen. Im Ursprung meint der Begriff „Dekolonialisierung“ die Ablösungsprozesse afrikanischer Länder aus formaler Kolonialherrschaft zur Erlangung staatlicher Unabhängigkeit. Unpassend erscheint uns daher die Verwendung des gleichen Begriffs für Prozesse des Sichtbarmachens kolonialer Spuren im öffentlichen Raum in Deutschland. Denn koloniale Denkstrukturen sind weiterhin sichtbar und präsent.

Die vorliegende Publikation ist nur ein kleiner Baustein zur Aufarbeitung in Bremen. In einem nächsten Schritt müssen vertiefende Archivrecherchen folgen, um weitere ergänzende Details zu prüfen und vor allem verloren gegangene Schwarze Biografien, wie die von Johannes Kohl, wieder in das gesellschaftliche Bewusstsein einzuschreiben.

Anna Greve

Inhaltsverzeichnis

1. Dekoloniale: Biografien afrikanischer Frauen* in Bremen	1
Interview 1 „Veränderung durch eigenes Empowerment“	3
Interview 2 „Nie die Wurzeln vergessen“	4
Interview 3 „Von Mutter zu Tochter“	6
Interview 4 „Starke Frauen“	8
Interview 5 „Nie gleichwertig“	10
Interview 6 „Wir sind Teil dieser Gesellschaft!“	12
2. Biografie: Johannes Kohl	14
Wer war Johannes Kohl? - Der Status Schwarzer Menschen in Deutschland um 1900	14
Der Sorgerechtsstreit um Kohls Sohn	15
Das Schicksal von Johannes Kohls Sohn Fritz und die Situation Schwarzer Menschen im nationalsozialistischen Deutschland	17
Johannes Kohl und seine Partnerin Frau S.	18
Johannes Kohls Leben im Zweiten Weltkrieg und was danach geschah	20

3.	Dekoloniale Touren in Bremen	
	- Bereich Innenstadt	22
	Das Otto von Bismarck-Denkmal	22
	Baumwollbörse	25
	Die Böttcherstraße	27
	Hachez & Co. Chocoadé	29
	Die Norddeutsche Missionsgesellschaft	31
4.	Dekoloniale Touren in Bremen - Bereich Bahnhofsvorstadt und Schwachhausen	36
	Hedwig-Heyl-Straße	37
	Edeka	40
	Crüsemannallee (und H.-H.-Meier-Allee)	42
	Das Brinkmann-Mosaik	45
	Das Übersee-Museum	47
	 Mosaik am Fruchthof	 50
5.	Dekoloniale Touren in Bremen - Bereich Schwachhausen	56
	Ohamakari Mahnmal für die Ovaherero, Ovambanderu und Nama/Damara – Die Schlacht am Warterberg und der Völkermord in Namibia	57
	Das Antikolonial-Denk-Mal "Der Elefant"	59
	Der Bremer Nelson-Mandela-Park	61
	Die Lüderitzstraße im Bremer Stadtteil Schwachhausen	63
	Die Leutweinstraße im Bremer Stadtteil Walle	65

6.	Dekoloniale Touren in Bremen - Bereich Überseestadt	71
	Zur kolonialen Geschichte der Überseestadt	71
	Europahafenbecken	74
	Konsul-Smidt-Straße	76
	Speicher XI: Baumwollhandel	78
	Holz- und Fabrikenhafen: Kaffeehandel	80
	Straßennamen in der Überseestadt und dem Industriehafen	82
7.	Dekoloniale Touren in Bremerhaven	84
	Ehemalige Kasernenanlage an der heutigen Hinrich-Schmalfeldt-Straße	85
	Die Hunnenrede	89
	Das Grabmal für die verstorbenen Soldaten des Ostasiatischen Expeditionskorps	91
	Der Kaiserhafen	94
	Deutsches Schifffahrtsmuseum	96

Dekoloniale: Biografien afrikanischer Frauen* in Bremen



© 2020 Afrika Netzwerk Bremen e.V.

Die nachfolgenden Texte basieren auf Interviews, welche im Februar 2021 im Rahmen eines Projekts des Afrika Netzwerk Bremen mit und von afrikanischen Frauen*¹, die in Bremen leben, durchgeführt wurden. Ihre* Biografien schildern individuelle Lebensgeschichten von Frauen* afrikanischer Herkunft bzw. von Frauen*, die der afrikanischen Diaspora angehören. Ziel war es, durch die Schilderungen ihrer* Perspektiven das eigene Selbstbild und Selbstvertrauen zu stärken und dadurch auch andere Menschen der Schwarzen Gemeinschaft zu empowern. Des Weiteren soll durch das Erzählen ihrer* Lebensgeschichten ein tieferes Verständnis von Komplexität verschiedenster Biografien ermöglicht werden, insbesondere für nicht-Schwarz positionierte Leser*innen. Ihre* Perspektiven laden dazu ein, koloniale Kontinuitäten und individuelle Schicksale zusammenzudenken.

¹ *Das Gendersternchen am Ende eines Wortes, soll alle Menschen mit einbeziehen die sich als Frauen unabhängig von ihrem Geschlecht definieren (Trans, Inter und nicht-binäre Frauen).

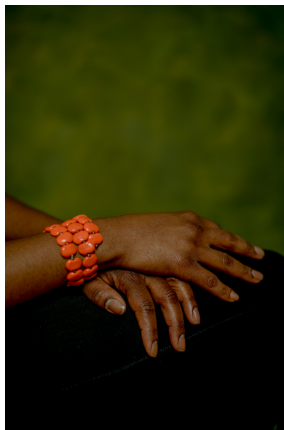
Sechs Frauen* zwischen 18 - 60 Jahren, die* aus ehemaligen deutschen Kolonien in Ghana, Nigeria, Togo, Kamerun, Tansania und Ruanda stammen, haben ihre* Geschichten mit uns geteilt. Bei diesen Gesprächen unter Schwestern* wurde sich über Gefühle und Gedanken ausgetauscht, die insbesondere mit der eigenen Identität, Afrika als Bezugskontinent und seiner kolonialen Geschichte verbunden sind. Auch Zukunftswünsche der Frauen* und wie sie* ihre* Wirksamkeit in Bremen bewerten, sind vorkommende Themen. Das Anvertrauen ihrer* Lebensgeschichten ging unsererseits mit einer großen Offenheit, Dankbarkeit und Wertschätzung einher. Mit dieser Haltung soll an alle Lesenden appelliert werden, den Geschichten ebenso zu begegnen. Wir möchten mit diesem Projektbeitrag dazu einladen, die eigene Perspektive um die der geschilderten zu erweitern und darüber hinaus die eigene Positionierung in der Gesellschaft, auch in Bezug auf koloniale Kontinuitäten, zu hinterfragen. Als Geschenk der afrikanischen Frauen* an alle Bremer*innen und darüber hinaus.

Interview 1: Veränderung durch eigenes Empowerment

Ich bin aufgrund der Liebe nach Bremen gekommen. Mein Mann und ich haben uns in meiner Heimat, Tansania, kennengelernt, dort einige Zeit gemeinsam gelebt und Kinder bekommen - bis mein Mann zurück in seine Heimat wollte. Als ich hier ankam wurde mir klar, dass ich mich an einige Dinge anpassen muss, besonders in Bezug auf die Kindererziehung und die Bürokratie. Gleichzeitig habe ich gemerkt, dass es uns afrikanischen Frauen* nicht leichtgemacht wird, sich hier gut und schnell einzuleben. Mein Traum ist es, das zu verändern. Ich stelle mir vor etwas zu entwickeln, damit sich andere in der gleichen Situation besser aufgefangen fühlen und sie eine Plattform geboten bekommen. Das muss von Afrikaner*innen zu Afrikaner*innen passieren, denn nur so gibt es Vertrauen, wenn wir ihnen als gute Beispiele zeigen, was möglich ist. Schwer war für mich nach meiner Ankunft auch zu sehen, dass sich leider sehr wenig mit der Kolonialgeschichte beschäftigt wird, insbesondere mit der deutschen, nicht nur in Namibia, sondern auch in Ostafrika. In Tansania lernen wir viel darüber in der Schule, über die Unabhängigkeiten, welche Gruppe gekämpft und welche kooperiert hat. Wir lernen die Geschichte unserer Held*innen, aber auch darüber, dass ein Teil unserer Identität durch den Kolonialismus verloren gegangen ist, wie zum Beispiel in Bezug auf Sprachen. Ich habe Angst, dass sich dieser Teil der deutschen Geschichte immer weiter verliert, dass er vergessen wird und so sich etwas wiederholen kann. Ich wünsche mir deshalb mehr und frühere Aufklärung über das Thema in der Schule. Außerdem ist mir wichtig, dass verstanden wird, welche Auswirkungen der Kolonialismus noch heute hat, nicht nur wirtschaftlich, sondern auch bezogen auf die Spaltung der unterschiedlichen

Ethnien in Afrika. Diese wurde nämlich durch die Kolonialmächte verursacht und hält teilweise noch bis heute in Form von Kämpfen innerhalb der Länder an.

Interview 1: Hier wurde eine afrikanische Frau interviewt, die 1976 in Tansania geboren wurde und seit neun Jahren in Bremen lebt. Sie selbst würde sich als weltoffen und selbstbewusst beschreiben.



Interview 2: Nie die Wurzeln vergessen

Meinen Kindern und den afrikanischen Schüler*innen sage ich immer, dass es sehr wichtig ist, die eigenen Wurzeln nicht zu vergessen, dass sie diesen Teil bewahren und sich mit ihm verbinden sollen. Es ist beispielsweise wichtig, die afrikanischen Sprachen zu lernen, das macht die Kinder reicher. Ich selbst bin in der Westsahara geboren, in der letzten und bis heute bestehenden afrikanischen Kolonie, die bis 1975 von Spanien kolonialisiert wurde und immer noch von

Marokko besetzt wird. Leider wissen das nur wenige in Deutschland. Hier wird fast gar nicht darüber berichtet, noch haben es Menschen in ihrem Bewusstsein. Das macht mich traurig und hilflos. Für uns ist das Thema so allgegenwärtig, dass sogar unsere Kinder darüber sprechen. Jeden Tag kämpfen wir für unsere Freiheit, dafür, dass die Menschen in der Westsahara sicher leben können, dass wir das Land zurückbekommen, das uns eigentlich gehört. Für mich ist es das Schrecklichste, heimatlos zu sein, obwohl ich eine Heimat habe. Als Kind musste ich mit meiner Familie nach Algerien in ein Flüchtlingslager fliehen, wo ein Land im Exil gebaut wurde. Danach ging ich allein mit elf Jahren nach Kuba, um weiterhin zur Schule zu gehen und schließlich zu studieren. Seit Ende 2009 bin ich in Bremen. Hier engagiere ich mich im Zusammenschluss mit anderen Menschen aus der Westsahara weiter für mein Land, um etwas zu verändern. Ich habe das Gefühl, hier wirklich eine Chance dafür zu bekommen, da ich Bremen als vielfältig und offen wahrnehme, was Hoffnung macht. Gleichzeitig ist mir klargeworden, dass wir nur gemeinsam etwas schaffen können. Ich als afrikanische Frau bringe da sehr viel mit - vor allem ein Durchhaltevermögen, das durch meine Geschichte und Erfahrungen entstanden ist. In der Schule sehe ich dadurch ganz klar einen Vorteil, denn ich kann in schwierigen/ traurigen Situationen meist schneller und besser handeln. Das kommt vermutlich daher, dass ich schon einiges überstanden habe, was mich letztlich stark gemacht hat.

Interview 2: Die hier interviewte Person ist 1977 in der Westsahara geboren, unter anderem in Kuba aufgewachsen und 2009 aufgrund ihres Studiums nach Bremen gezogen. Sie arbeitet hier als Kunst- und Spanischlehrerin in Bremen, Tener.



Interview 3: Von Mutter zu Tochter

Die Mutter: Liebe, Leidenschaft, Stärke, den Glauben an Gott, der Wert von Bildung, Mitgefühl und die Ablehnung von Konsumdenken sind Werte, die ich von meinen Eltern, insbesondere von meiner Mutter, gelernt habe. Sie ist für mich eine starke afrikanische Frau. Meine Schwester ist auch eine Person, zu der ich aufschau, weil sie diese Werte in allem, was sie tut, hochhält und eine große Stärke besitzt. Das Leben ist hart in Afrika, man muss für alles kämpfen. Hier in Bremen ist das Leben auch ein Kampf. Man muss kämpfen, um sich an die Werte zu erinnern, mit denen man aufgewachsen ist, wie beispielsweise Respekt vor Älteren zu haben oder die Fähigkeit, Entscheidungen mit dem Herzen und nicht nur mit dem Kopf zu fällen. Die Menschen hier mögen unsere Kultur, vor allem unser Essen und unsere Musik und unsere

Leidenschaft. Ich weiß allerdings nicht, ob sie bereit dafür sind anzuerkennen, dass das alles auch schon längst ein Teil von ihnen ist. Aber ich denke, wir können die Art und Weise, wie die Leute über uns denken, ändern, wenn wir uns gegenseitig besser kennenlernen. Dann werden sie interessierter sein und wir können ihnen zeigen, wer wir wirklich sind. Gleichzeitig müssen afrikanische Frauen* in der deutschen Gesellschaft sichtbarer werden; die Sprache lernen, sich durch ihre Kinder in Schulen in Gemeinden engagieren und keine Scheu haben, "afrikanisch zu sein" und das mit Deutschen zu teilen. Ich weiß nicht, ob Deutsche an den Kolonialismus denken, wenn sie uns sehen, oder darüber nachdenken, wie er funktionierte oder heute noch funktioniert. Ich weiß nicht einmal, ob wir zu Hause in der Westsahara daran gedacht haben. Es ist fast so, als ob wir ihn akzeptiert haben und dass er ein Teil von uns geworden ist. Wir haben unsere eigenen Sprachen durch den Kolonialismus verloren und ich denke, auch einen Teil unserer Kultur. Aber der wichtigste Teil unserer Kultur bleibt mit den Werten, die ich auch an meine Töchter weitergebe.

Interview 3: Die hier interviewte, afrikanische Frau ist Mutter, 51 Jahre alt und vor 25 Jahren als Informatikstudentin von Kamerun nach Bremen gezogen ist. Sie bezeichnet sich selbst als Bremerin, ihr Fundament sind jedoch die Werte und Überzeugungen, die ihr ihre afrikanische Mutter vermittelt hat.



© 2020 Afrika Netzwerk Bremen e.V.

Interview 4: Starke Frauen

Die Tochter: Ich wurde in Maryland, USA, geboren und bin mit sechs Monaten nach Bremen gekommen, weshalb ich mich als Bremerin sehe, die mit der deutschen und kamerunischen Kultur lebt. Das kann eine einsame Erfahrung sein. Als ich jünger war, war ich mit meinem Aussehen oft die Einzige und wurde oft deswegen gehänselt. Niemand setzte sich für mich ein. Dadurch fühlte ich mich allein, machtlos. Manchmal fühle ich diese Einsamkeit noch immer. Was mir durch diese Zeit geholfen hat und es auch heute noch tut, ist, dass meine Mutter mir beigebracht hat, immer besser zu sein, sich selbst zu übertreffen, diszipliniert zu sein. Sie und meine Tante sind zwei sehr starke afrikanische Frauen, die ich respektiere.

Dank ihnen denke ich, dass afrikanische Frauen* das Potential haben, die Gesellschaft positiv zu beeinflussen, sowohl global als auch hier in Deutschland. Wie stark sie das jedoch können, weiß ich nicht. Ich habe das Gefühl, dass die Bremer*innen sich nicht ernsthaft mit uns und unserer Kultur auseinandersetzen wollen; sie mögen unsere Musik und unser Essen, aber wollen sich nicht mit unseren täglichen Problemen befassen. Ich z.B. empfinde nur dann echte Freude, wenn ich mit Afrikaner*innen zusammen bin - dann kann ich ganz ich selbst sein. Draußen muss ich jemand anderes sein, um akzeptiert zu werden. Bremer*innen zeigen vielleicht Empathie und Wut für Ungleichheiten, aber ich habe immer das Gefühl, dass es sie nicht wirklich interessiert. Warum sollten sie auch, wir lernen in der Schule nicht viel über den Kolonialismus in Afrika; an meiner Schule haben wir das zumindest noch nicht. Wenn sie das täten, würden sie vielleicht verstehen, warum es solche Disparitäten zwischen dem afrikanischen und europäischen Kontinent gibt. Der Kolonialismus ist verantwortlich für Europas Wohlstand. Ich hoffe, dass ich dank dem, was meine Mutter und meine Tante mir mitgegeben haben, hier in Bremen Teil einer Veränderung sein werde.

Interview 4: Dieses Interview wurde mit einer 15-jährigen Gymnasialschülerin geführt. Sie ist als Tochter einer Kamerunerin in den USA geboren, sieht sich aber aufgrund der Tatsache, dass sie in Bremen aufgewachsen ist, als Bremerin.



© 2020 Afrika Netzwerk Bremen e.V.

Interview 5: Nie gleichwertig

Meine Erfahrung als Schwarze Frau in Bremen ist kompliziert. Einerseits sehr positiv, weil ich hier andere Schwarze Frauen* kennengelernt habe und es hier ein Netzwerk für mich gibt. Andererseits ist die Erfahrung, mit der ich durch die Bremer Straßen gehe, für mich jetzt keine andere, als wenn ich woanders in Deutschland durch die Straßen gehe. Ich werde als Schwarze Frau gelesen und dementsprechend reagiert eine weiße Mehrheitsgesellschaft auf mich. Ich habe das Privileg, in einem Akademiker*innen-Haushalt aufgewachsen zu sein und meine Mutter ist zudem noch Deutschlehrerin. Ich kann auch Goethes Faust zitieren. Die Tatsache, dass ich so sprechen kann, hilft dabei, dass sich in gewissen Kontexten *weiße* Menschen wohler fühlen, wenn ich im Raum bin. So ein universitärer Kontext hat schon einen sehr starken Ober- und

Mittelschicht-Hintergrund und fordert auch Anpassungen ein. Das heißt, ich muss auch hier immer wieder neu verhandeln, weil meine studentische Existenz aus einem gewissen Grund immer wieder hinterfragt wird. Warum sollen ein akademischer Sprachstil und die Fähigkeit, Goethe zu zitieren Dinge sein, die mit Bildung oder mit irgendwas anderem Positiven assoziiert werden, auf einmal nicht authentisch sein, wenn eine Schwarze Frau sie macht? Ich mache nichts, weil ich es mache, sondern es wird immer irgendwie mit meinem Schwarzsein verbunden und deswegen muss ich mich auch immer wieder neu unter Beweis stellen.

Interview 5: Die hier interviewte Schwarze Frau wurde 2000 in Magdeburg, Sachsen-Anhalt, geboren und kam zum Studium nach Bremen.



Interview 6: Wir sind Teil dieser Gesellschaft!

Ich bin in Ghana geboren und als ich nach Deutschland kam, war ich erstmal schockiert. Hier war alles anders. Diese menschliche Wärme und Offenheit, die ich von meiner Familie in Afrika kenne, hatte ich hier nicht. Ich bin in einer Kultur aufgewachsen, in der das Miteinander sehr wichtig ist und plötzlich hatte ich in Deutschland ein ganz anderes Leben. Ich habe mich erst überhaupt nicht wohl gefühlt, aber mit der Zeit gewöhnte ich mich an die deutsche Kultur. Ich habe erst in Süddeutschland gelebt und bin vor 7 Jahren mit meinem Mann und unseren Kindern nach Bremen gezogen. Hier finde ich es offener und bunter. Die Kinder gehen gerne in die Schule und meine Arbeit macht mir Spaß. Aber trotzdem muss ich mich als afrikanische Frau auch in Bremen immer wieder aufs Neue beweisen und erfahre durch die *weiße* Mehrheitsgesellschaft regelmäßig Rassismus. Ich werde beispielsweise in Läden nicht beachtet oder man ist überrascht darüber, dass ich so gut Deutsch spreche, dass ich für meinen Lebensunterhalt selber arbeite und auf meinen eigenen Beinen stehe. Bremen sollte sich mit der deutschen Kolonialgeschichte aktiver auseinandersetzen, damit die Leute hier wissen, was damals in den deutschen Kolonien wirklich passiert ist. Diese Geschichte hat unser Leben dort verändert so wie auch hier. Das wird immer so bleiben. Man kann die Geschichte nicht mehr rückgängig machen, aber sie gehört zu uns.

Interview 6: Die hier interviewte afrikanische Frau ist in Ghana geboren und aufgewachsen. Sie lebt und arbeitet seit sieben Jahren in Bremen.



Teresa Awa

Biografie: Johannes Kohl

Ein Beitrag von Teresa Awa für das Afrika Netzwerk Bremen e.V.

Erstellt auf Basis von Recherchen des Projektes „Aus den Akten auf die Bühne“: Anda Nicolae Vladu: „Dem Zustand der Staatenlosigkeit ein Ende machen...‘ Johannes Kohl aus Togo“, in: Bremen – Eine Stadt der Kolonien?, hrsg. v. Anna Mamzer, Eva Schöck-Quinteros, Mareike Witkowski, Bremen 2016, S. 101-132 (= Aus den Akten auf die Bühne, Bd.10)

1. Wer war Johannes Kohl? - Der Status Schwarzer Menschen in Deutschland um 1900

Als Johannes Kohl am 25.04.1892 in Lomé, Togo, geboren wurde, war Togo bereits seit acht Jahren eine deutsche Kolonie. Kohl besuchte die deutsche Schule und lernte vor allem die deutsche Sprache; er gab an, Deutsch sei die einzige Sprache, derer er in Wort und Schrift mächtig sei. Nach Deutschland kam er wahrscheinlich 1904 als sogenannter „Bursche“ eines deutschen Offiziers und arbeitete während des Ersten Weltkriegs als Metallarbeiter in der Kriegsindustrie. Um 1921 zog Kohl als Musiker durch verschiedene deutsche Städte. Mit dem Verlust der deutschen Kolonien nach dem Ersten Weltkrieg wurde er staatenlos. So erging es vielen Schwarzen Einwanderer*innen. Ihr Rechtsstatus wurde unklar. Es hing maßgeblich von den jeweiligen Beamt*innen in den Behörden ab, ob sie als „Deutsche Schutzbefohlene“ bzw. „Deutsche Untertanen“ oder

als „Deutsche Reichsangehörige“ geführt wurden. Eingebürgert werden sollten Schwarze Migrant*innen nur, wenn sie es gemäß der deutschen Behörden nach „verdient“ hätten, was allerdings nur in äußerst seltenen Fällen geschah. Meistens wurden diesen Menschen „Fremdenpässe“ ausgestellt, die sie de facto zu Staatenlosen machten und somit rechtlich benachteiligten. Als Staatenloser war es Johannes Kohl nicht möglich Deutschland zu verlassen. Die Auswirkungen dieses Zustandes spürte Kohl auf unmittelbare Weise, als er sich um das Sorgerecht für seinen leiblichen Sohn bemühte. Alle Länder des Deutschen Reiches sollten sich mit diesem Sorgerechtsfall beschäftigen, da seit 1913 ein Gesetz existierte, demzufolge bei Fragen der Einbürgerung nicht nur das Land, in dem der Einbürgerungsantrag gestellt wurde, alleinig zustimmen durfte.

2. Der Sorgerechtsstreit um Kohls Sohn

Während eines Aufenthalts in Bremen 1921, unterhielt Kohl eine kurzweilige Beziehung zu der Musikerin Luise Hoffman. Ein Jahr später erfuhr er, dass sie ein Kind von ihm geboren und es in ein Heim gegeben hatte. Willig sich um seinen Sohn zu kümmern, zog Johannes Kohl nach Bremen und bot Luise an sie zu heiraten, um den gemeinsamen Sohn namens Fritz großzuziehen. Eine Ehe wäre notwendig gewesen, um offiziell als Vater des Kindes eingetragen zu werden. Luise lehnte sowohl eine Ehe als auch eine engere Beziehung zu dem gemeinsamen Sohn ab. Am 30. Mai 1925 heiratete Johannes Kohl die Bremerin Veronica Elisabeth Meiners – sie nahmen unmittelbar nach der Hochzeit seinen Sohn Fritz in Pflege. Entschlossen, das Sorgerecht für sein Kind zu erlangen, bemühte sich Kohl beim bremischen Jugendamt um eine

Ehelichkeitserklärung. Dieses Dokument war notwendig, um Fritz als leiblichen Sohn anerkennen zu lassen. Alle notwendigen Personen stimmten dem Vorgang zu, doch das Jugendamt wandte ein, dass Kohl zuerst eine deutsche Staatsbürgerschaft benötige. Dem folgte am 28. März 1928 ein Antrag auf Einbürgerung.

Es folgte eine lange Auseinandersetzung mit verschiedensten Behörden. Zunächst sprach sich das bremische Jugendamt mit Blick auf das Wohl des Kindes für eine Einbürgerung Kohls aus. In einem Schreiben des Auswärtigen Amtes vom 30.06.1929 hieß es, dass die „Grundsätze der Bevölkerungspolitik (...) die Einbürgerung von Farbigen an sich nicht als wünschenswert erscheinen lassen...“. Auch weitere behördliche Briefwechsel enthielten rassistische Formulierungen. Aus ihnen ging deutlich hervor, dass der Fall Kohl eine Besonderheit für die deutschen Behörden darstellte, da sich hier ein Schwarzer Mann, entgegen allen rassistischen Vorannahmen, um sein Kind bemühte.

Letztlich wurde der Einbürgerungsantrag abgelehnt, da die Ehelichkeitserklärung nun doch auch an Staatenlose vergeben werden konnte. Nachdem das Bremer Standesamt die Ehelichkeitserklärung jedoch trotzdem ablehnte, stimmte das Ehepaar Kohl schließlich einer Adoption zu. Die Adoption wurde am 01. März 1932 besiegelt, sie machte Fritz in letzter Instanz zwar ebenfalls staatenlos, aber das Standesamt erhoffte sich durch die Adoption eine engere Bindung des Kindes an seine *weiße* Adoptivmutter, begleitet von dem ebenfalls rassistischen Vorurteil, dass die Bindung des Kindes an eine *weiße* Bezugsperson – und nicht die an den leiblichen, Schwarzen Vater – seine Lebenssituation allgemein hin verbessere.

3. Das Schicksal von Johannes Kohls Sohn Fritz und die Situation Schwarzer Menschen im nationalsozialistischen Deutschland

Nachdem seine Ehefrau im Februar 1933 an den Folgen einer Lungenentzündung verstarb, verschlechterte sich die Situation für Johannes und Fritz Kohl dramatisch. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten manifestierte sich das vorhandene (kolonial-)rassistische Gedankengut in Deutschland institutionell und juristisch. Das 1936 im Rahmen der Nürnberger Gesetze verabschiedete „Reichsbürgergesetz“ verwehrte allen Personen „nichtarischer“ Abstammung die Staatsbürgerschaft und den vollen Umfang politischer Rechte. Das ebenfalls in diesem Zusammenhang erlassene „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ stellte Beziehungen zwischen Deutschen und „Nichtariern“ unter Strafe. Besonders betraf dies an zweiter Stelle Kinder, die wie Fritz aus Beziehungen zwischen *weißen* und Schwarzen Menschen hervorgegangen waren. Diese Beziehungen galten seit der Stationierung Schwarzer Soldaten im Rheinland durch Frankreich im Ersten Weltkrieg als sogenannte „Rassenschande“. Es folgte eine lange Zeit der Propaganda und Hetze gegen die Kinder Schwarzer Soldaten und *weißer* Frauen, sie galten als Risiko für die „Gesundheit des Deutschen Volkes“ und wurden als Menschen zweiter Klasse behandelt.

In Folge dieser politischen Entwicklungen wurde Fritz bald als „schwer erziehbar“ eingestuft. Dem behördlichen Druck nachgebend, musste Johannes Kohl 1936 zustimmen, seinen Sohn ins Erziehungsheim Ellener Hof zu geben. Dort versuchte man Fritz in verschiedenen Arbeitsverhältnissen unterzubringen, jedoch kam es immer wieder zu Beschwerden

und so wurde Fritz schließlich als Gehilfe zum Bauern Mühlenbruch nach Oberneuland geschickt. Am 01.06.1939 wurde er mit einer Schusswunde im Kopf in ein Krankenhaus nach Hemelingen gebracht. Dort starb der Junge einen Tag später an den Folgen seiner Verletzung. Der Leiter des Erziehungsheimes vermutete einen Unfall oder Suizid. Die Umstände des tragischen Todes wurden nie geklärt. Fritz starb in Anwesenheit und Begleitung seines Vaters.

4. Johannes Kohl und seine Partnerin Frau S.

Nach dem Tod seiner ersten Frau Veronica Elisabeth begann Johannes Kohl eine Beziehung zu der ebenfalls verwitweten Frau S.. Seit August 1933 lebten die beiden in einer gemeinsamen Wohnung. 1936 vermerkte das Fürsorgeamt, dass die beiden Eltern dreier gemeinsamer Kinder seien. Die Beziehung und die aus ihr hervorgegangenen Kinder wurden seitens der Behörden als „Kulturschande“ empfunden. Aus diesem Grund und aus Angst, es könnten mehr Kinder aus dieser Beziehung entstehen, forderte man Johannes Kohl auf, Deutschland zu verlassen. Nachforschungen hätten ergeben, er sei nicht staatenlos, sondern französischer Untertan. Nach anfänglicher Zustimmung widersprach Kohl dieser Aufforderung, woraufhin ihm mit einer Ausweisung aus Deutschland gedroht wurde. Nachdem sich die französische Botschaft eingeschaltet hatte, interessierte sich auch das Auswärtige Amt für den Fall. Da es zur Zeit des Nationalsozialismus politische Ambitionen gab, die verlorenen deutschen Kolonien zurückzuerlangen, fürchtete man Widerstand der Menschen aus diesen ehemaligen deutschen Kolonialterritorien. Aus diesem Grund empfahl das Auswärtige

Amt, im Fall Kohl Nachsicht zu zeigen und stattdessen Druck auf seine Partnerin auszuüben. Die Bemühungen, das Paar auseinander zu bringen, gingen so weit, dass die Behörden 1937 versuchten, eine neue Wohnung für Kohl zu organisieren, was ihnen jedoch nicht gelang. Als sich herausstellte, dass Johannes Kohl doch kein französischer Staatsbürger war, entschied man sich, den beiden mit Inhaftierung zu drohen, sollten sie sich nicht voneinander trennen. Unter diesem immensen Druck leistete Kohl den Forderungen schließlich Folge und zog um.

Die bemerkenswerte Vehemenz, mit der sich der Staat in diese Beziehung einmischte, lässt sich zum einen juristisch mit dem „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ erklären. Die Rassenideologie der Nazis duldet keine Ehen und Beziehungen zwischen *weißen* und Schwarzen Menschen. Wiederholt wurde Johannes Kohl zudem von den Behörden sexuell diskriminiert, da er aufgrund seines vermeintlich „starken Sexualtriebs“ eine Gefahr für die deutsche Rasse darstellte. Diese und andere kolonialrassistische Ressentiments wurden von den Nazis übernommen und zeichneten sich dadurch aus, dass die andere „Rasse“ mit Fremdzuschreibungen zum antagonistischen Feindbild stilisiert wurde. So ließ sich eine Dichotomie zwischen der angeblich „zivilisierten“ Sexualität *weißer* Männer und der vermeintlich „wilden“, aggressiven Sexualität Schwarzer Menschen konstruieren. Diese damaligen, politisch beeinflussten und sich perpetuierenden Biologismen, dienten zur Rechtfertigung rassistischer Diskriminierung und der Einmischung des Staates in das Privatleben seiner Bürger*innen, insbesondere in das von Johannes Kohl und seiner Partnerin.

5. Johannes Kohls Leben im Zweiten Weltkrieg und was danach geschah

Mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verwischen sich auch die aus den Akten rekonstruierbaren Spuren Johannes Kohls. Es ist davon auszugehen, dass er 1942 zur Zwangsarbeit bei der AG Weser eingesetzt wurde. Bis zum April 1945 wurde er als Insasse des Zwangsarbeiterlagers am Schwarzen Weg in Gröpelingen gelistet. Während der Zeit des Nationalsozialismus wurden viele Schwarze Menschen zur Zwangsarbeit genötigt. Viele Schwarze Menschen waren ebenfalls in Konzentrationslagern interniert, doch eine genaue Zahl ist final nicht zu rekonstruieren. Es wird davon ausgegangen, dass die Zahl der Todesopfer afrikanischer Herkunft in den Konzentrationslagern sich auf circa 2000 bemisst. Mit der Befreiung durch die Alliierten 1945 verbesserte sich die Lebenssituation Johannes Kohls. Nach der Zeit der behördlich erzwungenen Trennung von seiner Partnerin zogen die beiden wieder zusammen und verbachten den Rest ihrer Leben gemeinsam in Bremen.

Die über Jahrhunderte tradierten Rassismen graben ihre Spuren durch die deutsche Vergangenheit bis in unsere Gegenwart. Die Geschichte von Johannes Kohl und seiner Familie illustriert, wie diese Form der Diskriminierung Einzelschicksale prägen und Existenzen bedrohen, gar vernichten kann. Dennoch sei anhand von Kohls Biografie zu betonen, dass sich hinter dem hier rekonstruierten Leben und der Fokussierung auf alle Diskriminierungserfahrungen eine Person verbirgt, die in ihrer Komplexität nicht allein durch den rassistischen Kontext, in dem sie sich ereignete, beschrieben

werden kann. Die betroffenen Menschen sind viel mehr als das, was ihnen widerfährt.

Doch auch aus heutiger Sicht lässt sich sagen, dass der Widerwille der deutschen Behörden, Schwarzen Personen die deutsche Staatsbürgerschaft zu verleihen, einen politisch-realen Lebensumstand markiert.

Das Bündnis „Together we are Bremen“ beispielsweise weist in regelmäßigen Kundgebungen darauf hin, dass Kindern von geflüchteten Müttern wiederholt keine Geburtsurkunden ausgestellt werden, was sie von notwendiger Gesundheitsversorgung abschneidet, oder dass aufgeführte Personenstandsangaben, die für die Anerkennung einer Vaterschaft unabdinglich wären, nicht anerkannt werden.

Dekoloniale Touren in Bremen – Bereich Innenstadt

In der Bremer Innenstadt befinden sich Nachweise der kolonialen Geschichte, anhand derer sich das Zusammenspiel vieler Faktoren widerspiegeln, die zur kolonialen Ausbeutung Afrikas, Asiens und der pazifischen Inseln und dem damit verbundenen Aufstieg Bremens als Handelsstadt beitrugen. Die Stationen dieser Tour markieren die Knotenpunkte kolonialer Kontexte, die sich aus dem Einfluss einzelner Kaufleute, der Missionierung und dem Handel mit sowie Verkauf von Kolonialwaren ergeben. Darunter fällt das Denkmal des Reichskanzlers Otto von Bismarck neben dem Dom, die nicht weit davon entfernte Baumwollbörse und die Böttcherstraße, der Schokoladenfeinkostladen von Hachez & Co. und der Sitz der Norddeutschen Missionsgesellschaft.

1) Das Otto von Bismarck-Denkmal

Ein Name, der die Anfänge deutscher Kolonialmacht prägt, ist der des Reichskanzlers Otto von Bismarck (1815-1898). Unter seiner Führung und auf seine Einladung hin fand die Berliner Afrika-Konferenz, auch „Kongokonferenz“ genannt, 1884 statt. Dabei entschieden die beteiligten Kolonialmächte über die territoriale Aufteilung Afrikas. Die Auswirkungen dieser willkürlichen Grenzziehungen, die religiöse und ethnische Zugehörigkeiten spalteten, wirken konfliktbeladen in afrikanischen Ländern bis heute fort. Ebenso zog sie eine Reformation des internationalen Handels mit sich und wird seither mit der systematischen Ausbeutung des afrikanischen Kontinents zusammengedacht.

Zu Ehren des Reichskanzlers riefen der Bremer Politiker Alfred Dominicus Pauli und der Bremer Kaufmann Franz Schütte ein durch Spenden finanziertes Denkmalprojekt ins Leben. Bildhauer Adolf von Hildebrand nahm den Auftrag 1904 entgegen. 1910 wurde das Denkmal neben dem Dom eingeweiht, wo es auch heute noch zu sehen ist – ein Reiterstandbild aus Bronze, platziert auf einem hohen Kalkstein-Sockel. Für die Zeit während des Zweiten Weltkrieges wurde das Denkmal eingemauert und auf Wunsch des ehemaligen Bürgermeister Wilhelms Kaisen nach Kriegsende wieder aufgestellt. Zusätzlich zum Denkmal gibt es noch eine Bismarckstraße in der östlichen Vorstadt Bremens.

Wiederkehrend gibt es politische und zivilgesellschaftliche Diskussionen bezüglich des gegenwärtigen Umgangs mit Denkmälern und Straßennamen, die Akteur*innen des Kolonialismus gewidmet sind. Die Kritik liegt zwischen Ehrung und Mahnung innerhalb eines erinnerungspolitischen Spektrums. Bereits 2018 hatte die Jugendorganisation der Regierungspartei SWAPO in Namibia einen Antrag zur Umbenennung der Bismarckstraße in Windhoek eingereicht. In Bremen steht das Bismarck-Denkmal seit 1973 unter Denkmalschutz und sein Sockel wurde vor einigen Jahren für mehrere tausend Euro restauriert.



Das Bismarck-Denkmal in der Bremer Innenstadt, direkt neben dem Bremer Dom.

© 2020 Dr. phil. Ohiniko Mawussé Toffa.

2) Baumwollbörse

Kaum ein Kulturprodukt hat die globale Handelsgeschichte so geprägt wie die Baumwolle – in verschiedenen Gesellschaften rund um die Welt wurde Baumwolle angebaut und zu Kleidung verarbeitet. Das nur unter tropisch-klimatischen Bedingungen herzustellende Produkt spielte insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert eine Rolle für die Entwicklung kapitalistischer Wirtschaftsformen, denn erst die europäische Kolonialisierung führte zu Monokultur beim Baumwollanbau im globalen Süden und industrieller Verarbeitung im globalen Norden. Das daraus entstandene Abhängigkeitsverhältnis, zu ausschließlichem Profit allein für europäische Unternehmen und Personen, ging mit der Vernichtung indigener Völker in Lateinamerika sowie mit Verschleppung und Versklavung afrikanischer Menschen einher.

Die Bremer Baumwollbörse ist eine Organisation und wurde 1872 durch einige Händler zunächst als „Komité für den Baumwollhandel“ gegründet und eröffnete 1902 ihr Gebäude am Marktplatz in der Bremer Innenstadt. Mit der Entscheidung, sich am Baumwollanbau in der heutigen Republik Togo finanziell zu beteiligen, nahm Bremen eine tragende Position im sich globalisierenden Baumwollgeschäft ein. Jährlich unterstützte die Baumwollbörse das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee mit hohen Summen, um damit die Plantagenökonomie in afrikanischen Anbaugebieten zu fördern. Ferner beteiligte Bremen sich an der sogenannten Tuskege-Baumwollexpedition, bei der drei afro-amerikanische Baumwollexperten zusammen mit indigenen Arbeiter*innen die deutschen Pläne, Baumwolle in den Kolonien anzubauen, umsetzen mussten. Die Expedition beabsichtigte ferner, die

gemäß kolonialrassistischen Zuschreibungen als „faul“ bezeichneten Arbeiter*innen durch Zwang in ein ökonomisches Abhängigkeitsverhältnis zu drängen und gleichzeitig dabei „zivilisieren“ zu wollen. Diese Abhängigkeit lokaler Baumwollbauer:innen, Felder nicht nur für den Eigenbedarf bewirtschaften zu können, ist bis heute geblieben.



Die Eingangshalle der Bremer Baumwollbörse. © 2020 Dr. phil. Ohiniko Mawussé Toffa.

3) Die Böttcherstraße

Zu den beliebten Sehenswürdigkeiten der Innenstadt zählt die Böttcherstraße. Anfang des 20. Jahrhunderts erwarb der Bremer Kaufmann Ludwig Roselius das älteste Gebäude der Straße und stilisierte die Böttcherstraße zunehmend zu einer ideologisch-künstlerischen Einkaufsmeile. Roselius war Kunstmäzen und führte mit seinem 1906 gegründetem Unternehmen der Kaffee HAG (Kaffee-Handels-und-Aktien-Gesellschaft) als Erster entkoffeinierten Kaffee auf dem Weltmarkt ein. Er kaufte weitere Gebäude der Böttcherstraße auf und ließ sie architektonisch aufwendig umgestalten. Das erworbene Gebäude diente Roselius anfangs als Firmenverwaltungssitz; heute befindet sich dort das Ludwig Roselius Museum.

In der Böttcherstraße fusionierte er Kunst und Geschäft, sodass sie zu einer Tourist*innenattraktion avancierte, in der sich Kolonialwaren wie Kaffee gewinnbringend verkaufen ließen. Weitere kolonialgeschichtliche Symbolik, dargestellt als „Welteroberungen“, finden sich beispielsweise in einem Glockenspiel wieder, in dem Kolumbus und andere Figuren als „europäische Entdecker“ nacheinander dargestellt werden.

1940 eröffnete in der Böttcherstraße das Lüderitz-Museum. Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges wurde es zum Schutz der Artefakte wieder geschlossen und letztendlich durch Bombardierung zerstört. Die Bestände des Museums, das zu Ehren des Kolonialisten Lüderitz entstanden ist, entstammten einem kolonialen Erwerbungscontext und wurden 1955 ins Übersee-Museum überführt. Auch ein nationalsozialistisch motivierter, unrechtmäßiger Erwerb kann bei einigen Exponaten nicht ausgeschlossen werden. Roselius unterhielt

Beziehungen zu den herrschenden NS-Kreisen der Stadt Bremen.

Heute beherbergt die Böttcherstraße weiterhin Geschäfte, die u.a. Kaffee verkaufen. Das Firmengebäude der Kaffee HAG befindet sich jedoch am Fabrikenufer/Hagstraße in der Überseestadt. Inzwischen gehört die Firma dem Jacob Douwe Egbert (JDE) Konzern an.

An Roselius wird mit der Ludwig-Roselius-Allee in Osterholz erinnert.



Die Böttcherstraße in der Bremer Innenstadt mit Relief. © 2020 Dr. phil. Ohiniko Mawussé Toffa.

4) Hachez & Co. Chocolate

Joseph Emil Hachez gehörte einer bremischen Kaufmannsfamilie an, die ursprünglich aus Brügge in Belgien stammt. In Antwerpen erlernte er den Beruf des Chocolatiers. 1890 gründete er in Bremen mit seinem Partner Gustav Linde eine Schokoladenfabrik in der Hutfilterstraße mit dem Namen *Bremer Chocolate-Fabrik Hachez & Co.* Die Fabrik spezialisierte sich darauf, neben Pralinen, Bonbons und anderen Zuckerwaren insbesondere aus importiertem Kakao Feinkostschokolade zu produzieren. Die Firma expandierte schon bald und verlegte einen Teil der Produktion in die Westerstraße der Bremer Neustadt, wo sie bis zur Einstellung des Produktionsstandortes 2020 noch Süßwaren herstellte.

Die Geschichte der Schokolade in Europa hinsichtlich Produktion und Vertrieb und die transatlantische Handelsgeschichte der Kakaobohne gehören zusammen, da diese als tropisches Produkt zur Herstellung importiert werden musste und somit als Kolonialware gehandelt wurde. Anbau und Ernte von Kakaopflanzen- und Bohnen in afrikanischen Gebieten fand erstmals 1855 auf Plantagen in Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft statt. Auch Hachez & Co. importierte Kakao aus Afrika und Lateinamerika und bezieht gegenwärtig zertifizierten Kakao aus Brasilien. Seit 2012 gehört das Unternehmen zum dänischen Hersteller Toms, produziert jedoch in Polen.

Kakao wurde unter prekären Arbeitsbedingungen für die Kakaobauer*innen hergestellt und von seinen Anbauregionen im globalen Süden in Handelsstädte wie Bremen gebracht. Ob Bremen heute noch Kakao bezieht ist unklar. Viele

Kakaobauer*innen in Westafrika, Ghana bestreiten ihren nicht existenzsichernden Lebensunterhalt als Kleinstproduzent*innen. Neokoloniale Verhältnisse werden somit in Produktionsketten der Schokoladenherstellung wiederholt. In den Regionen des Kakaoanbaus selbst versuchen jedoch Verbände und Organisationen wie die Cocoa Abrabopa Association (CAA), die Arbeits- und Lebensbedingungen der Kakaobauer*innen zu verbessern.



Das alte Gebäude von Hachez & Co. Am Markt 1. © 2020 Dr. phil. Ohiniko Mawussé Toffa.

5) Die Norddeutsche Missionsgesellschaft

Im Bremer Stadtteil Horn befindet sich der Sitz der Norddeutschen Missionsgesellschaft (NMG). Der Verein ist für langjährige Evangelisierungstätigkeit in Westafrika (besonders in Togo und Ghana) bekannt. Die Verbindung der Firma „Vietor und Söhne“ mit der NMG zeigt, wie in der deutschen Kolonie Togo Missionierung und wirtschaftlicher Gewinn Hand in Hand gingen.

Die NMG wurde im Jahre 1836 vom lutherischen und reformierten Missionsverein in Hamburg gegründet. 1847 wurde als erster Missionar Lorenz Wolf nach Westafrika gesendet und gründete dort die erste Missionsstation in Ghana, Peki. Mit der Evangelisation wurde vorhandene Religion in ihrer Praxis unterbunden sowie Tradition und Kultur unter dem Vorwand der „Heidenbekehrung“ unterdrückt.

Während der erste Missionsinspektor Franz Michael Zahn eine reine evangelische Ausrichtung der Missionierung pflegte, traf nach seinem Tod der Nachfolger August Wilhelm Schreiber andere Maßnahmen. Er förderte die Zusammenarbeit der Missionare mit den Kolonialbeamten vor Ort. Die Missionare brachten der indigenen Bevölkerung Gehorsam gegenüber Gott und seinen Vertretern auf der Erde bei, sodass sie Bestrafung von vermeintlichem Ungehorsam (Widerstand) und körperliche Züchtigung bei Arbeitsverweigerung oder Langsamkeit christlich ummantelte. Die NMG war zudem in viele Militärexpeditionen in Togo involviert.

Mit der Disziplinierung der sogenannten „Heiden“ ging auch mehrfacher Raub einher – traditionelle, religiöse Objekte wurden den Togoer*innen und Ghanaer*innen gestohlen,

wovon viele noch heute im Übersee-Museum in Bremen eingelagert sind. Diesem Umstand wäre ein gemeinsames Provenienzforschungsprojekt vom Übersee-Museum und der NMG entgegenzusetzen mit Unterstützung des Deutschen Zentrums für Kulturgutverluste und der Beteiligung afrikanischer Wissenschaftler*innen, um den Erwerbungskontext der besagten gestohlenen Objekte zu klären und anschließend zurückzugeben.



Der Eingang der Norddeutschen Missionsgesellschaft Bremen. © 2020 Dr. phil. Ohiniko Mawussé Toffa.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Baumgart, Winfried (2017): Bismarck und der deutsche Kolonialerwerb. In: Gründer, Horst /Hermann Hiery (Hrsg.): Die Deutschen und ihre Kolonien. Ein Überblick. Berlin-Brandenburg. Be.bra Verlag.

Bärwald, Annika (2017): Bremer Baumwollträume. Bremer Wirtschaftsinteressen und das Streben nach Rohstoffautarkie im kolonialen Togo. On: bonjour-geschichte.de.

Beckert, Sven (2014): King Cotton. Eine Globalgeschichte des Kapitalismus. München.

Binter, Julia (2017): Der Blinde Fleck. Bremen und die Kunst in der Kolonialzeit. Berlin. Dietrich Reimer Verlag.

Fabarius, Erich (2011): Baumwolle, die Baumwollfrage und die Baumwollkultur in unseren Kolonien. Vortrag, gehalten für die Abteilung Bremen der Deutschen Kolonial-Gesellschaft in Bremen am 13. Januar 1911. Bremen 1911.

Kloos, Werner (1969): Die Museen der Böttcherstraße in Bremen. Hamburg. De Gruyter.

Mühlenfels, von, Albert (1943): Koloniale Handelspolitik. Über: Weltwirtschaftliches Archiv, Jul., 1943, 58. Bd., H. 1 (Jul., 1943), pp. 133-156 Published by: Springer Stable On: <https://www.jstor.org/stable/40431083>.

Roder, Hartmut (Hrsg.): Bremen Handelsstadt am Fluss. Bremen Hauschild.

Scharfenort, Andreas (2019): Bremen – Eine "Stadt der Kolonien"? Bremer Kolonialpläne während der NS-Zeit (1935–1945. On: bonjour-geschichte.de.

Schwarmann, Hermann (1997): Eine Baumwollära: 125 Jahre Bremer Baumwollbörse. Bremen Hauschild.

Strohmeyer, Arn (2002): Parsifal in Bremen. Weimar. VDG.

Thiel, Reinhold (2013): „Weser“ Flugzeugbau. Bremen. Hauschild.

Ustorf, Werner (1989): Die Missionsmethode Franz Michael Zahn und der Aufbau kirchlicher Strukturen in Westafrika, Eine missionsgeschichtliche Untersuchung, Verlag der Evangelischen Lutherischen Mission. Erlangen.

Vetter, Nicolas (2002): Ludwig Roselius. Ein Pionier der deutschen Öffentlichkeitsarbeit. Bremen. H.M. Hauschild.

Vietor, Wilhelm (1991): Unter der Speckflagge. Oldenburg. Holzberg Verlag.

Zahn, Franz Michael (1886): Die Norddeutsche Missionsgesellschaft. Fünfzig Jahre Arbeit 1836- 1886, in: AMZ 1886: S. 385–417 (Nachdruck aus Festschrift zur fünfzigjährigen Jubelfeier“, Bremen 1886).

Zahn, Franz Michael (1896): Die Norddeutsche Missionsgesellschaft, in: AMZ 1896: S. 489.

Zimmerer, Jürgen (2015): Bismarck und der Kolonialismus. On: bpd.de/apuz/202999/bismarck-und-der-kolonialismus.

Zimmerman, Andrew (2010): Alabama in Afrika: Booker T. Washington, das Deutsche Reich und die Globalisierung des neuen Südens. Princeton. University Press.

Magazine

Das Roselius Haus in Bremen. Bremen. Angelsachsenverlag.

Hapag-Lloyd AG (1997): 1847-1997. Unser Feld ist die Welt. Hamburg.

Jantschar, Stane (1981): Die Böttcherstraße. Bremen. Brockkamp Verlag.

Kraft Foods Deutschland (2006): 100 Jahre Kaffee Hag. Bremen. Temmen.

Onlinequellen

<https://www.bs-anne-frank.de/mediathek/blog/die-berliner-konferenz-kongokonferenz> [letzter Zugriff am: 03.03.2022].

<https://archivfuehrer-kolonialzeit.de/history> [letzter Zugriff am: 03.03.2022].

<https://blogs.uni-bremen.de/hafenblog/2020/09/01/koloniales-erbe-bremens-baumwolle/#comment-721> [letzter Zugriff am: 03.03.2022].

<https://www.hachez.de/ueber-hachez> [letzter Zugriff am: 03.03.2022].

<https://cocoabrapopa.org/about-us/our-vision/> [letzter Zugriff am: 03.03.2022].

<https://blogs.uni-bremen.de/hafenblog/2020/07/22/kaffee-vom-monopol-mokkas-zum-kolonialen-exportschlager/#comment-751> [letzter Zugriff am: 03.03.2022].

Olan Scott-Pinto (Decolonize Bremen)
Kim Annakatharin Ronacher (Decolonize Bremen)

Dekoloniale Touren in Bremen – Bereich Bahnhofsvorstadt und Schwachhausen

Im Bereich der Bremer Bahnhofsvorstadt bis in den Stadtteil Schwachhausen hinein, lassen sich nicht nur anhand von Straßennamen und Museen, sondern auch durch Geschäfte und bildende Kunst an- und in Häuserfassaden koloniale Kontinuitäten ablesen. Die folgenden Stationen verhandeln die koloniale Vergangenheit bestimmter Orte Bremens durch Gegenwartsbezüge zu herrschenden Ungleichverhältnissen. So markieren die Hedwig-Heyl-Straße, Crüsemannallee und H.H.-Meier-Allee Straßennamen, die nach kolonialen Akteur*innen benannt wurden und wesentlich wirtschaftlichen und/oder ideologischen Einfluss auf die koloniale Geschichte Bremens genommen haben. Hinzu kommen Aufschlüsse über die Vergangenheit des Unternehmensverbunds EDEKA, der heutzutage als beliebtes Einzelhandelsgeschäft große Bekanntheit genießt. Ferner wird über das Brinkmann-Mosaik im Bahnhof, das Relief am Fruchthof und durch das Übersee-Museum eine Verknüpfung von Kunst, Handel und Kolonialismus aufgezeigt, die im erinnerungskulturellen Diskurs von Stadtgeschichte nicht den kritischen Kontext erfährt, der für eine postkoloniale Auseinandersetzung erforderlich wäre.

1) Hedwig-Heyl-Straße

Hedwig Heyl wurde 1850 in Bremen als Tochter von Henriette Böhm und Eduard Crüsemann, dem Mitbegründer des Norddeutschen Lloyds (siehe Station Crüsemannallee), geboren.

Von 1910 - 1920 war sie erste Vorsitzende des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft. Der Frauenbund nahm eine zentrale Stellung in der kolonialen Bewegung im Deutschen Reich ein und kann gleichzeitig dem konservativen Flügel der ersten bürgerlichen Frauenbewegung zugerechnet werden. 1914 hatte der Frauenbund lokale Abteilungen in 148 Städten, so auch in Bremen mit 294 Mitgliedern².

Besonders hervorzuheben hat sich der Frauenbund - gerade in der Zeit von Heyls Vorsitz - durch rassistische Hetzkampagnen gegen Ehen zwischen *Weiß*en und Schwarzen sowie gegen Kinder aus diesen Beziehungen. In diesem Kontext organisierte der Frauenbund die Ausreise von *weißen* deutschen Frauen in die Kolonien, damit diese dort heiraten und die *weißen* Siedler dort keine Beziehungen mit Schwarzen Frauen eingingen. Die Ausreise ermöglichte *weißen* Frauen in den Kolonien oft einen sozialen Aufstieg - auf Kosten von Schwarzen Menschen. Basis des Frauenbundes bildete ein völkisch-biologischer Rassismus, der von der Existenz von sog. Menschenrassen ausging und eine Höherwertigkeit von *Weiß*en phantasierte. Die Zeitschrift des Frauenbundes „*Kolonie und Heimat*“ schrieb bspw.:

„Der deutsche Soldat hat das Land mit dem Schwerte erobert, der deutsche Farmer und

² Roelfs 1994: 50.

*Kaufmann sucht seine wirtschaftliche
Nutzbarmachung, aber die deutsche Frau allein ist
berufen und imstande, es deutsch zu erhalten.“³*

Die Aufgabe der *weißen* heterosexuellen deutschen Frauen war damit klar festgelegt: das Verbreiten des “Deutschtums” unter Vernichtung der vorherrschenden Kulturen und Traditionen. Die *weiße* Frau stand symbolisch für den *weißen* deutschen Volkskörper, der “rein” gehalten und geschützt werden musste.

Vor ihrem Tod 1934 in Berlin befürwortet Heyl die nationalsozialistische Politik.

³ Adda von Liliencron in *Kolonie und Heimat*, Jg. 2, Nr.4, S.8 zit. nach Walgenbach, S.119.



Straßenschild mit Legende der Hedwig-Heyl-Straße in Schwachhausen, Bremen:

„H. Heyl (1850 – 1934). Gründerin von Bildungs- und Wohlfahrtsvereinen für Frauen.“

© 2015 Decolonize Bremen.

2) EDEKA

Der Supermarkt-Verbund Edeka ist 1898 als E.d.K. in Berlin gegründet worden. Diese Abkürzung stand für „Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler im Halleschen Torbezirk zu Berlin“. 1911 wurde aus der Abkürzung *E. d. K.* der bis heute gültige Firmen- und Markenname Edeka gebildet.

Mit dem Begriff “Kolonialwaren” waren Produkte wie Kaffee, Tee, Kakao, Zucker, Tabak, Gewürze, Rum, etc. gemeint und darauf verwiesen, dass die meisten dieser Produkte aus den von Europa kolonialisierten Gebieten importiert wurden. Die Produkte wurden auf gestohlenem Land und / oder von versklavten Menschen angebaut. Der Begriff Kolonialwaren hat im dominanten Sprachgebrauch meist keinen negativen Beiklang – was viel über das kollektive Gedächtnis in Deutschland in Bezug auf Kolonialismus aussagt.

Die Produkte, die früher Kolonialwaren genannt wurden, werden auch heute noch unter extrem ausbeuterischen Bedingungen hergestellt. Hier werden koloniale Kontinuitäten sichtbar, die jedoch nicht nur Edeka, sondern generell den globalen und deutschen (Einzel-)Handel strukturieren und in die auch wir als Konsumierende verstrickt sind. Gegenwärtige Ausbeutung und wirtschaftliche Abhängigkeitsverhältnisse werden dadurch markiert. Edeka ist dabei nur ein Beispiel für die engen Verknüpfungen zwischen Handel, Wirtschaft und Kolonialismus.

Das Projekt “EDEWA - Einkaufsgenossenschaft antirassistischen Widerstandes” von Natascha A. Kelly greift

diese Geschichte von Edeka kritisch auf: <http://www.edewa.info/>.



Eine EDEKA Filiale in der Bremer Neustadt mit einem Bild der bekannten Bremer Stadtmusikanten. © 2022 Maimuna Sallah.

3) Crüsemannallee (und H.-H.-Meier-Allee)

Eduard Crüsemann (1826 – 1869), Bremer Kaufmann und Vater von Hedwig Heyl, gründete gemeinsam mit Hermann Henrich Meier, Namensgeber der H.-H.-Meier-Allee, 1857 den Norddeutschen Lloyd (NDL). Der NDL stieg bald zu einem der größten Europäischen Schiffahrtsunternehmen auf – eine 'Erfolgsgeschichte', auf die Bremen immer noch stolz ist. Auch heute gehört der Norddeutsche Lloyd (1970 fusioniert zur Hapag Lloyd) zu den größten Reedereien weltweit. Ihr Erfolg gründet auch auf der Beteiligung am und dem Profit durch den europäischen Kolonialismus.

Großen Verdienst brachten Transatlantikfahrten, die Auswanderer*innen von Bremerhaven in die USA brachten und auf dem Rückweg Waren wie Baumwolle und Tabak importierten, wodurch Bremer Kaufleute 1820 - 1880 großen Reichtum erwirtschafteten. Diese Handelswege samt ihren Profiten sind die Folgen des sog. transatlantischen Versklavungshandels⁴.

Ab 1885 unterhielt der NDL die staatlich subventionierte Postdampferverbindung nach Australien und Ostasien. Ihre Einrichtung im Kontext kolonialer Expansion des Deutschen Reiches war eine grundlegende Voraussetzung für die Kolonisierung von Inseln im Südpazifik. Gemeinsam mit anderen Unternehmen initiierte der NDL 1907/08 eine Expeditionsfahrt zu diesen Inseln im Südpazifik, um Phosphatvorkommen zur Herstellung von Kunstdünger zu finden. Die Ausbeutung von Rohstoffen in den Kolonien

⁴ Liffers 1994: 98.

ermöglichte zudem eine stärkere Auslastung des Schifffahrtsverkehrs.

Außerdem unterstützte der NDL das Übersee-Museum durch kostenlosen Transport von (geraubten) Objekten aus verschiedenen Regionen sowie durch Schenkungen, Spenden⁵ und Freifahrten für den Direktor Hugo Schauinsland⁶.

Weitere Beteiligung des NDL war die Bereitstellung von Schiffen, die beim sog. Boxerkrieg und beim Krieg gegen die Ovaherero und Nama für Truppentransporte gechartert wurden.



Straßenschild der Crüsemannallee in Schwachhausen, Bremen. © 2015 Decolonize Bremen.

⁵ Kretschmann 2006: 160f, Backmeister-Collacott et al. 2007: 35f, Briskorn 2000: 110.

⁶ Kretschmann 2006: 160f, Backmeister-Collacott et al. 2007: 25.



Straßenschild der H.-H.-Meier-Allee in Schwachhausen, Bremen. © 2015 Decolonize Bremen.

4) Das Brinkmann-Mosaik

In der Eingangshalle des Bremer Hauptbahnhof befindet sich über der Anzeigetafel ein großes Mosaik. Es wurde 1957 von der Bremer Tabakfirma *Martin Brinkmann AG* gestiftet und von Alexandre Noskoff gestaltet.

Bremen war im 19. Jhd. einer der wichtigsten europäischen Häfen für den Tabakumschlag, die *Tabakfirma Martin Brinkmann* (gegründet 1813, ab 1929 *Martin Brinkmann AG*) ist eine von vielen Firmen mit damaligen Produktionsstätten in Bremen und Umland. Der europäische Tabakhandel ist eng mit der europäischen Expansion und Kolonialismus verknüpft. Der Handel beruht auf der Versklavung von Menschen, die auf gestohlenem Land in Amerika und Asien Tabak anbauten, ehe dieser nach Europa importiert wurde.

Das dreigeteilte Mosaik stellt rechts und links Schwarze Personen und Personen of Color beim Tabakanbau und -konsum dar. Ausbeutung und koloniale Gewalt, die mit dem Tabakanbau einhergingen, werden nicht abgebildet. In der Mitte befindet sich ein *weißer* Matrose in einer Hafenszene der 1950/60er-Jahre. In der Hand hält er eine Maske – möglicherweise ein Verweis auf die zahlreichen Objekte, die aus verschiedenen Regionen der Welt geraubt wurden und bis heute in deutschen Museen ausgestellt werden bzw. lagern. Das graue Schiff ist ein sog. Überseedampfer, welche damals tonnenweise Tabak transportierten. Zudem sind verschiedene Bremer Gebäude abgebildet, u.a. der Schütting, Sitz der bremischen Kaufmannschaft, deren Motto „buten un binnen – wagen un winnen“ („Draußen und drinnen, wagen und

gewinnen”) auch heute noch über dem Eingang des Schütting steht.

Das Mosaik ist auch ein Beispiel dafür, wie sich koloniale und NS-Politik, Haltung und Profit verschränkten. Der Bremer Kaufmann Hermann Ritter, ab 1900 Eigentümer der *Martin Brinkmann AG*, war zunächst Senator im ersten NSDAP-geführten Bremer Senat und später Leiter der Fachgruppe Tabakindustrie der NS-Regierung in Berlin. Ab 1937 war er selbst Mitglied der NSDAP und der SS. In Bremen ehrt ihn bis heute die Hermann-Ritter-Straße.



Das Brinkmann-Mosaik in der Eingangshalle des Bremer Hauptbahnhofs. © 2015 Decolonize Bremen.

5) Das Übersee-Museum

1896 wurde das Übersee-Museum als „Städtisches Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde“ eröffnet. Die Nationalsozialisten haben es 1935 in „Deutsches Kolonial- und Überseemuseum“ umbenannt, seit 1951 heißt es Übersee-Museum.

Als eines der sog. „Völkerkundemuseen“, die ab Mitte des 19. Jhd. in diversen deutschen Städten eröffnet wurden, war es auf vielen Ebenen untrennbar mit kolonialer Expansion verknüpft. „Völkerkundemuseen“ haben Kolonialisierung sowohl unterstützt als auch legitimiert und von dieser profitiert.

Wichtig in Bezug auf das Übersee-Museum (und andere völkerkundliche Museen) ist die Erwerbungs-geschichte der ausgestellten Gegenstände, die häufig mit dem unklaren Begriff „Sammeln“ umschrieben wird. Es ist davon auszugehen, dass viele Gegenstände meist durch Diebstahl, Raub oder Betrug erworben worden sind und seltener durch gleichberechtigten, fairen Handel. Das Museum schreibt selber auf seiner Website: „Der größte Teil der völkerkundlichen Sammlung des Übersee-Museums entstand zwischen 1896 und 1912“ – in genau dem Zeitraum des formalen Kolonialismus in Deutschland.

Eine Besonderheit des Übersee-Museums ist sein Charakter als Mehrspartenhaus, das Völkerkunde, Naturkunde und Handelskunde vereint. Die Handelskunde als Warenkunde ist aufs Engste mit den deutschen Kolonien verknüpft, während die anderen Objekte zwar aus kolonialen Kontexten, aber doch vielfach nicht aus deutschem Kolonialgebiet stammten. Folglich wurde nicht nur der deutsche Kolonialismus verharmlost, sondern vielfach der Kolonialismus als Ganzes

ausgeblendet, weil in den Ausstellungen weitgehend nicht thematisiert. Das ändert sich erst so richtig im Kolonialrevisionismus der 1920er-Jahre.

Das wohl schwierigste und schmerzhafteste Thema sind die *human remains* (menschliche Überreste), die hier, wie in vielen anderen Museen, noch aufbewahrt werden. So lagerte hier z.B. lange ein Schädel, der 1954 in dem Glauben zurückgegeben wurde, dass er von Chief Mkwawa gewesen sei, der den Widerstand im damaligen Deutsch-Ostafrika (heute Tansania, Burundi, Ruanda und ein Teil von Mosambik) anführte. Später stellte sich dies als falsch heraus. Dies macht deutlich, wie kompliziert solche Rückgabevorgänge auch bei besten Absichten sind. Ferner liegen hier bis heute Schädel von Menschen aus dem heutigen Namibia, die bereits deakzessioniert sind und auf ihre Rückführung warten. Das Tempo der Rückgabeverfahren wird von namibischer Seite bestimmt. Rückgaben von menschlichen Überresten an Maori und Moriori fanden 2006 und 2017, sowie von Schädeln an Hawai'i 2022 statt. Die Gebeine der Moriori hatte Hugo Schauinsland, erster Direktor des Übersee-Museums, in Neuseeland aus Gräbern geraubt.



Das Übersee-Museum am Bremer Hauptbahnhof. © 2015 Decolonize Bremen.

6) Mosaik am Fruchthof

Als Fruchthof Bremen wird ein Gebäude und Gelände bezeichnet, das vom Breitenweg 29, 31, 33 und der Bürgermeister-Smidt-Straße eingerahmt wird. 1902 gründeten 60 Bremer Kaufmänner die Fruchthandel Gesellschaft, mit dem ersten Firmensitz am Breitenweg. Ab 1908 wurde hier inländisches und ausländisches Obst wie Bananen oder Ananas umgeschlagen. Das heutige Gebäude wurde 1954/ 55 erbaut, da der alte Fruchthof im Zweiten Weltkrieg zerstört worden war. Treibende Kraft der Gründung des Großhandels mit Fruchtauktionen war der Bremer Kaufmann Gustav Scipio. Er gründete 1919 die Handelsgesellschaft Atlanta. Die Firma besteht heute noch als Unternehmensgruppe mit dem Namen Greenyard Foods Gruppe. Greenyard ist ein Weltmarktführer für frisches und verarbeitetes Obst.⁷

Dass der Handel mit Früchten nicht im luftleeren Raum stattfand und stattfindet, sondern im Kontext von kolonialen Strukturen gedacht werden muss, spiegelt sich in der Innen- und Außenarchitektur des Gebäudes wider. Im Inneren des Gebäudes erinnern noch einzelne Deko-Elemente wie bspw. Ananasfrüchte an den Treppengeländern an die ursprüngliche Nutzung. An der Fassade des Gebäudes befindet sich ein Relief. Es stellt Schwarze Menschen und Personen of Color bei der Verladung von Früchten auf ein (europäisches) Schiff dar und reproduziert kolonial-rassistische Bilder; die Ausbeutung und koloniale Gewalt, die dabei einhergingen, werden nicht gezeigt. Heute befindet sich in dem denkmalgeschützten Gebäude das Amt für Soziale Dienste.

⁷ Greenyard Fresh Germany GmbH 2018. <https://www.greenyardfresh.de/unternehmen/geschichte>.

Der Fachdienst Flüchtlinge und Integration, der hier seine Büros hat, ist u.a. für die Bearbeitung der Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz und für unbegleitete minderjährige Geflüchtete zuständig. Das Statement von Geflüchteten “we are here because you were there”, macht den Zusammenhang zwischen Kolonisierung und Ausbeutung von Rohstoffen und heutigen Fluchtbewegungen deutlich. Die heutige Nutzung des Gebäudes vereint diesen Zusammenhang unmittelbar an dieser Stelle.



Das Relief am Fruchthof. Heute befindet sich dort das Amt für Soziale Dienste. © XXXX 2015 Bremen.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Backmeister-Collacott, Ilka; Burkhardt, Ulrich; Determann, Evan (2007): Schauinsland! Ansichten aus Übersee. Hugo Schauinsland zum 150. Geburtstag. Bremen.

Briskorn, Bettina von (2000): Zur Sammlungsgeschichte Afrikanischer Ethnographica Im Übersee-Museum Bremen, 1841-1945. Bremen.

Bullerdiek, Jörn; Tilgner, Daniel (2012): Lloydmissionen: Robert Claessens' Fahrten um die Welt 1891 – 1955. Bremen.

Dritte Welt Haus Bremen (Hrsg.) (1994): Bremen - Schlüssel zur Dritten Welt. Kritische Betrachtungen der Handelsbeziehungen einer Stadt. Bremen: Atlantik.

Gustafsson, Heinz (2003): Namibia, Bremen und Deutschland. Ein steiniger Weg zur Freundschaft. Berlin, Delmenhorst.

Hauser, Andrea (1995): Tabakstadt Bremen. In: Roder, Hartmut (Hg.) Bremen, Handelsstadt am Fluß. Bremen, S. 239–246.

Hinz, Manfred O. (Hrsg.) (1982): Namibia. Die Aktualität des kolonialen Verhältnisses. Beiträge aus dem Projekt "Politische Landeskunde Namibias". Bremen.

Hofmeister, Adolf E (1995): Massenauswanderung nach Übersee via Bremen. In: Roder, Hartmut (Hg.) Bremen, Handelsstadt am Fluß. Bremen, S. 167–173.

Kretschmann, Carsten (2006): Räume öffnen sich. Naturhistorische Museen im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Berlin.

Liffers, Lutz (1994): Bremen-USA. Das goldene Zeitalter. In: Dritte-Welt-Haus Bremen (Hg.) Bremen - Schlüssel zur Dritten Welt: kritische Betrachtungen der Handelsbeziehungen einer Stadt. Bremen, S. 93–100.

Mamzer, Anna/Schöck-Quinteros, Eva/Witkowski, Mareike (2016): Bremen – Eine Stadt der Kolonien? Aus den Akten auf die Bühne, Bd. 10. Bremen.

Müller, Hartmut (1982): Lüderitz und der koloniale Mythos. Kolonialbewegungen in Bremen. In: Hinz, Manfred O. (Hrsg.): Namibia. Die Aktualität des kolonialen Verhältnisses. Beiträge aus dem Projekt "Politische Landeskunde Namibias". Bremen, S. 125 -149.

Ofuatey-Alazard, Nadja (2011): Maafa. In: Arndt, Susan; Ofuatey-Alazard, Nadja: Wie Rassismus aus Wörtern spricht: Kerben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster, S. 594 – 597.

Ostersehlte, Christian (1995): Der Norddeutsche Lloyd. In: Roder, Hartmut (Hg.) Bremen, Handelsstadt am Fluß. Bremen, S. 177–181.

Ostersehlte, Christian (2007): 1857-1918: Aufstieg zur Größe. In: Peters Dirk J. (Hg.): Der Norddeutsche Lloyd. Von Bremen in die Welt. "Global Player" der Schifffahrtsgeschichte. Bremen, S. 21–36.

Roelfs, Almuth (1994): Frauen und Kolonialismus in Bremen. Der deutsche Frauenbund. In: DritteWelt-Haus Bremen (Hrsg): Bremen - Schlüssel zur Dritten Welt. Kritische Betrachtungen der Handelsbeziehungen einer Stadt. Bremen, S. 48–53.

Scharpenberg, Anneliese; Müller, Hartmut (1977): Die Deutsche Südseeposphat AG Bremen. In: Bremisches Jahrbuch. Band 55. Bremen.

Schniedewind, Karen. 1995. "Bremer in Amerika." In: Roder, Hartmut (Hg.) Bremen, Handelsstadt am Fluß. Bremen, S. 114–116.

Thiel, Reinhold (2000): Norddeutscher Lloyd: Hamburg-Bremer Afrika-Linie. Bremen Thiel, Reinhold (2003): Die Geschichte des Norddeutschen Lloyd 1857-1970 in Fünf Bänden. Vol. Band 3 1900-1919. Bremen.

Walgenbach, Katharina (2005): „Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur“. Koloniale Diskurse über Geschlecht, „Rasse“ und Klasse im Kaiserreich. Frankfurt a. M.

Onlinequellen

Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (BER) (Hg.) (2016): Stadt neu lesen: Koloniale Straßennamen in Berlin. Dossier zu kolonialen und rassistischen Straßennamen in Berlin. Online abrufbar und zu bestellen unter <http://www.eineweltstadt.berlin/publikationen/weitere-publikationen/stadtneu-lesen/> (letzter Zugriff am 30.05.2021).

Greenyard Fresh Germany GmbH (2018): Geschichte, online verfügbar unter <https://www.greenyardfresh.de/unternehmen/geschichte> (letzter Zugriff am 30.05.2021).

Landesamt für Denkmalpflege (2014): Bremen und seine Bauten 1950-1979, online verfügbar unter <https://www.denkmalpflege.bremen.de/sixcms/detail.php?gsid=bremen160.c.38536.de> (letzter Zugriff am 30.05.2021).

Ronacher, Kim Annakathrin (2013): Koloniale Spuren im Bremer Stadtraum. In: Dulko, Elisabeth; Jansen, Lothar; Kaufmann, Margrit E.; Weule, Manfred: Afrikabilder. Dokumentation einer Tagungsreihe zum Afrikadiskurs in den Medien und zum AlltagsRassismus in Deutschland. Bremen. S. 55- 58, online unter <http://www.aulbremen.de/downloads/AfrikaBilder%20Internet.pdf> (letzter Zugriff am 30.05.2021).

Schirrmeister, Benno (2020): Kolonial entgleist, online abrufbar unter <https://taz.de/Kolonial-entgleist/!5695870/> (letzter Zugriff am 30.05.2021).

Schwarzwälder, Herbert, "Ritter, Hermann" in: Neue Deutsche Biographie 21 (2003), S. 657-658 [Online-Version], online abrufbar unter <https://www.deutsche-biographie.de/sfz106065.html> (letzter Zugriff am 30.05.2021).

Wolfgang-Ritter-Stiftung (2020), online abrufbar unter <https://wolfgang-ritter-stiftung.de/> (letzter Zugriff am 30.05.2021).

Wollenberg, Jörg (2016): Unternehmen auf Raubzug im Osten, online abrufbar unter <https://www.weser-kurier.de/bremen/unternehmen-auf-raubzug-im-osten-doc7e4det1ee49nwumt8tj> (letzter Zugriff am 30.05.2021).

Dekoloniale Touren in Bremen – Bereich Schwachhausen

Es sind insbesondere Denkmäler und Straßennamen, die eine koloniale Topografie Bremens bezeugen. Im urbanen Raum Bremens finden sich zahlreiche jener Spuren, die auf eine historische Verstrickung der Stadt in koloniale Herrschaftsverhältnisse hinweisen und zugleich selten bis keinen kontextualisierenden, sichtbaren Gegenwartsbezug herstellen. Doch mit Denkmälern und Straßenbenennungen zur Ehrung von Kolonialisator*innen wird historisch konserviert, welche einstige Rolle Bremen für den Kolonialismus spielte. Um dem im Zuge dekolonisierender Widerstandspraxen adäquat zu begegnen, ist eine konkrete Sichtbarmachung von Spuren und eine fortlaufende, kritische Auseinandersetzung mit ihnen erforderlich.

Durch die Landnahme des heutigen Namibias 1884 wurde das Deutsche Reich zur Kolonialmacht. Wesentlich verantwortlich dafür war der aus Bremen stammende Tabakhändler Adolf Lüderitz. So gesehen ist der Beginn des formalisierten, deutschen Kolonialismus in Bremen zu verzeichnen – eine Straße im Stadtteil Schwachhausen ist heutzutage noch immer nach ihm benannt. Ebenso finden sich im Bremer Nelson-Mandela-Park Mahnmale, die als Symbole eines erinnerungspolitischen Diskurses zu fungieren versuchen. Bis in den Bremer Stadtteil Walle ziehen sich diese kolonialen Kontinuitäten durch das Stadtbild, was die einzelnen Stationen im Folgenden erläutern und historisch belegen.

1) Ohamakari Mahnmal für die Ovaherero, Ovambanderu und Nama/Damara – Die Schlacht am Waterberg und der Völkermord in Namibia

Das Ohamakari Mahnmal ist dem Gedenken an die Ovaherero, Ovambanderu und Nama/Damara gewidmet. Die Schlacht von Ohamakari und der Völkermord in der damaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika verzeichnet einen grausamen Gipfel kolonialer Herrschaftspraxis. Nach langwierigen Aushandlungsprozessen wurde der Genozid 2021 anerkannt und gleichzeitig als erster Völkermord des 20. Jhds. eingestuft. Kritik an Versöhnungsabkommen und Entschädigungsvereinbarungen blieben dennoch bestehen. Die Errichtung des Mahnmals 2009 ist Bremens erinnerungskultureller Beitrag.

Nach der Schlacht von Ohamakari (Waterberg) am 11. August 1904 hatte der Kommandeur der deutschen Kolonialarmee, Generalleutnant Lothar von Trotha, die Liquidierung der widerständigen Ovaherero angeordnet. Die indigenen Völker hatten sich von Beginn an gegen Landnahme und Kolonialherrschaft gewehrt. Der Vernichtungsfeldzug sorgte durch Menschenverschleppungen in Zwangsarbeitslager und vergiftetes Wasser von 1904 bis 1908 für den Tod von 65 000 Ovaherero/Ovambanderu, 10 000 Nama und einer unbekanntenen Anzahl von Damara. Gegenwärtige Diskurse sehen im Genozid wegen des rassistischen Elements und der angewandten Methoden Parallelen zu den vernichtenden Praxen des Holocaust.

Bemühungen, die bremisch-namibische Geschichte aufzuarbeiten und das Verhältnis zu bessern, fanden durch diverse Konferenzen seit den 1970ern statt. Im November

2004 gab es im Bremer Rathaus eine internationale Konferenz über den Kolonialkrieg und seine Auswirkungen bis heute. Die durch das Bremer Afrika-Archiv initiierte Idee, ein Mahnmal zu kreieren, erfuhr ihre Umsetzung 2008/09 durch Frank Thomas Gatter.

Bestehend aus Felsbrocken vom Waterberg im *Land-Art* Stil, wurde es 2009 am Gedenktag für die Ovaherero, Ovambanderu und Nama/Damara eingeweiht. Zusammen mit dem Verein „Der Elefant!“ e.V., dem Bremer Afrika Archiv und dem Afrika-Netzwerk, organisieren die Landeszentrale für politische Bildung Bremen und die Senatskanzlei jährlich eine Gedenkstunde.



Das Bremer Mahnmal im Nelson-Mandela-Park für die Opfer der Schlacht von Ohamakari und des Völkermords in Namibia. Im Hintergrund der "Lloyd-Bahnhof" der Reederei Norddeutscher Lloyd, die mit Frachtlinien und Postdampfern auch im Bremer Kolonialismus eine Rolle spielte© im Bremer Nelson-Mandela-Park.

© 2020 F. Thomas Gatter.

2) Das Antikolonial-Denk-Mal "Der Elefant"

Nach Festigung der deutschen Kolonialherrschaft in Kriegen gegen die indigenen Völker entstand der Plan, die beteiligten deutschen Soldaten namentlich zu würdigen. Verzögert durch den Verlust aller deutschen Kolonien im Ersten Weltkrieg, aber bestrebt von der Erwartung sie zurückzugewinnen, fanden sich 1931 in der Bremer Bürgerschaft Stimmen der bürgerlichen Parteien und der NSDAP für ein Denkmal direkt neben der Bürgerweide: der Elefant – eine zehn Meter hohe, ziegelsteinerner Skulptur aus Oldenburger Klinkern. Im Gegensatz zu den Hunderttausenden von ermordeten und namentlich unbekannt gebliebenen afrikanischen Menschen wird in einem Totenbuch der deutschen, in Kolonien gefallenen Soldaten namentlich gedacht (früher in der Krypta, heute im Staatsarchiv aufbewahrt).

Seit den 1970ern bemühten sich verschiedene Initiativen um eine Umdeutung des kolonialistischen Monuments, allen voran die zivilgesellschaftlichen Organisationen und Personen der Anti-Apartheid-Bewegung und das Bremer Afrika-Archiv, das mit seinem an der Universität Bremen angesiedelten "Namibia-Projekt" den Unabhängigkeitskampf der SWAPO⁸ unterstützte. 1989 beschloss die Bremer Bürgerschaft im Rahmen eines Namibia-Freiheitsfestes am 18. Mai 1990 die Umbenennung zum Antikolonial-Denk-Mal. Eine zweiteilige Bronzetafel am Fuß des Monuments erläutert seither seine Entstehung, ergänzt durch eine weitere Tafel: "Zum Gedenken an die Opfer der deutschen Kolonialherrschaft in Namibia 1884 - 1914".

⁸ steht für Südwestafrikanische Volksorganisation, eine politische Partei in Namibia

2009 wurde das Denkmal restauriert und die Krypta für kleine Ausstellungen und Veranstaltungen hergerichtet. Die Pflege des Denkmals obliegt dem Schwachhauser Stadtteilverein "Der Elefant!" e.V., der mit kulturellen Veranstaltungen auf den Elefanten und seine koloniale Entstehungsgeschichte aufmerksam macht und für die Aufarbeitung der Bremer Kolonialgeschichte wirbt.

Das Denkmal bleibt einerseits, nun durch eine Plakette umgewidmet, weiter erhalten, andererseits trotz seiner Umbenennung in Antikolonial-Denk-Mal weiterhin umstritten.



Das Bremer Antikolonial-Denk-Mal, „Der Elefant“. © 2020 F. Thomas Gatter.

3) Der Bremer Nelson-Mandela-Park

Auf die Initiative Bremer Bürger*innen erhielt die Grünanlage zwischen Gustav-Deetjen-Allee und Blumenthalstraße anlässlich Mandelas 96. Geburtstag 2014 den Namen *Nelson-Mandela-Park*. Hier befinden sich mehrere Kunstobjekte, die im Zusammenhang mit Kolonialismus und Antikolonialismus entstanden sind:

„Der Elefant“, wurde 1932 als Mahnmal für namentlich genannte, ausschließlich deutsche in Kolonien gefallene Soldaten errichtet. Es wurde 1990 umgewidmet zum ersten Antikolonial-Denk-Mal Deutschlands.

1988 stellte die Bremer Gewerkschaftsjugend der IG Metall eine stählerne Gedenktafel „Für Menschenrechte gegen Apartheid“ auf. Die Karte des gesamten zusammenhängenden afrikanischen Kontinents ist darin eingefräst.

Am 24. April 2005 wurde anlässlich des 90. Jahrestages des Völkermordes an den Armenier*innen ein Chatschkar (Kreuzstein) als Mahnmal im nördlichen Teil des Parks aufgestellt.

2009 wurde ein Mahnmal für die namibischen Menschen errichtet, die für ihren Widerstand gegen koloniale Landnahme und Herrschaft im ersten Genozid des 20. Jahrhunderts umgebracht wurden, das Mahnmal „Ohamakari“.

Es finden rund um den Elefanten öffentliche Gedenkveranstaltungen, Kunstaktionen und Kulturfeste statt. Infolgedessen gilt der *Nelson-Mandela-Park* als

Erinnerungsort in Bezug auf nicht nur Kolonialgeschichte, sondern auch auf das gegenwärtige Machtgefälle zwischen globalem Norden und Süden, in welchem Kolonialität geschaffen wurde und fortlaufend als neokoloniales Abhängigkeitsverhältnis markiert ist.



Die 1988 aufgestellte Gedenktafel der IG-Metall-Jugend für Menschenrechte und gegen Apartheid.

© 2022 Maimuna Sallah.



*Mahnmal zum Gedenken an die 1,5 Millionen Opfer des Völkermords an den Armenier*innen, errichtet im Nelson-Mandela-Park 2005. © 2021 F. Thomas Gatter.*

4) Die Lüderitzstraße im Bremer Stadtteil Schwachhausen

Im Mai 1883 schloss der Bremer Kaufmann Heinrich Vogelsang im Auftrag des Tabakhändlers Adolf Lüderitz mit dem Nama-Kaptein Joseph Frederiks II einen Vertrag. Demzufolge ging die Bucht Angra Pequena, heute als Lüderitzbucht an der namibischen Küste bekannt, in seinen Besitz über. Der Handel war ein unverhohlener Betrug, denn die Bremer legten statt der englischen Meilen (1,6 km) die deutsche Maßeinheit (7,5 km) zugrunde. Vergebens

protestierten die Nama gegen diese Raubwirtschaft. Im August 1883 kam es zu einem weiteren Betrug dieser Art, der Lüderitz zum Eigentümer eines 20 Meilen breiten Streifens entlang der Küstenlinie machte. Dieser Landraub, zeitgenössisch als „Meilenschwindel“ bezeichnet, trug Adolf Lüderitz den Spitznamen *Lügenfritz* ein.

Auf Lüderitz' Drängen willigte der zögernde Reichskanzler Bismarck schließlich ein, die Landnahme offiziell zu machen, ernannte Gustav Nachtigal zum Reichskommissar für Westafrika und entsandte schließlich zwei Kriegsschiffe. Durch ähnliche Raubkäufe enteignete Lüderitz nach und nach fast die gesamte Küste des heutigen Namibia. Doch die Gründung der deutschen Kolonie in Deutsch-Südwestafrika überlebte Lüderitz nur um zwei Jahre.

1886 ertrank er bei einem Bootsunglück vor der Mündung des Oranje-Flusses.

Vogelsang, Lüderitz, Nachtigal – sie alle benennen noch heute in Bremen, Schwachhausen und der Überseestadt, Straßen. Bemühungen nach Umbenennungen bestehen seit den 1970ern. 2018 erhielten die Straßenschilder der Lüderitz- und der Vogelsangstraße nach langwieriger Mehrheitsentscheidung des Stadtteilbeirats kontextualisierende Legenden.

Ende 2019 forderten Schüler*innen der Gesamtschule Bremen-Mitte und der Oberschule am Leibnizplatz mit einer Mahnwache die Umbenennung in Samuel-Maharero-Straße, zu Ehren des Widerstandskämpfers und Anführer der Ovaherero.



Straßenschild der „Lüderitzstraße“ in Schwachhausen, ergänzt um eine Legende:

„Adolf Lüderitz (1834 – 1886), Bremer Kaufmann, legte mit betrügerischem Landerwerb und geschäftlichen Unternehmungen im heutigen Namibia die Grundlage für die spätere gewalttätige Kolonialherrschaft in Deutsch-Südwestafrika (1887 – 1915)“.

© 2020 F. Thomas Gatter.

5) Die Leutweinstraße im Bremer Stadtteil Walle

Die Leutweinstraße in Walle geht von der Nordstraße ab, in dem Abschnitt, der im Volksmund immer noch "Küste" genannt wird. Dominiert wird das Straßenbild zudem von einem

massigen Luftschutzbunker, einem der vielen Relikte aus der Nazizeit, die in fast allen Bremer Stadtteilen bis heute überdauern. Einst hieß das Gelände, auf dem er steht, amtlich Leutweinplatz.

Theodor Leutwein war Oberst der sogenannten Schutztruppe in "Deutsch-Südwestafrika", dann Landeshauptmann und später Gouverneur der Kolonie. Noch als Major wurde er 1893 von der deutschen Regierung zur Ablösung von Landeshauptmann Curt von François dorthin entsandt. Daraufhin wurde die Militäreinheit der Kolonialgesellschaft offiziell zur "Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika"; Leutwein wurde ihr erster Kommandeur. Unverzüglich ging er militärisch gegen die Nama unter Hendrik Witbooi (Widerstandskämpfer gegen die deutsche Kolonialmacht) vor und erzwang 1894 deren Kapitulation im Naukluft-Gebirge.

Leutwein spielte nach dem „teile und herrsche“ Prinzip die Witbooi-Nama gegen andere regionale Anführer aus, um die deutsche Herrschaft in Südwestafrika auszubauen. 1896 wurde er zum Gouverneur ernannt und in den folgenden Jahren dankte die kaiserliche Regierung ihm für seine „Kolonialerfolge“ mit der Beförderung zum Oberstleutnant und schließlich Oberst. Repressionsmaßnahmen gegen und Schuldeneintreibung von der Nama-Bevölkerung führten jedoch zu wachsendem Widerstand. Nachdem sich Anfang 1904 die Ovaherero unter der Führung von Samuel Maharero erhoben und einige Niederlagen der "Schutztruppe" in Gefechten mit den Nama erfolgten, sank Leutweins Ansehen in Deutschland. Er ließ sich als Gouverneur beurlauben und verließ im Dezember 1904 die Kolonie.

Die Stadtteilinitiative „Walle entkolonialisieren!“ fordert derzeit die Umbenennung von vier Straßen, wozu auch die Leutweinstraße fällt. Die Umbenennung soll weiterhin Bezüge zur kolonialen Geschichte aufweisen, jedoch aus einer Widerstandsperspektive.



Der Luftschutzbunker aus der NS-Zeit in der Leutweinstraße (Leutweinplatz), Bremen-Walle. Im Hintergrund der Nachtclub "Happy Night". © 2020 F. Thomas Gatter.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Akten und Manuskripte aus den Archiven des Bremer-Afrika-Archivs, des Centre for Applied Social Sciences Windhoek und des National Archives of Namibia sowie eigene Aufzeichnungen von Prof. Manfred O. Hinz (Jacobs University Bremen) und F. Thomas Gatter.

Bachmann, Klaus, *Genocidal Empires, German Colonialism in Africa and the Third Reich* (Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften 2018).

Bölsche, Jochen, "Die Peitsche des Bändigers" in: *Der Spiegel*, Nr. 3, 2004.

Bürger, Christiane, *Deutsche Kolonialgeschichte(n), Der Genozid in Namibia und die Geschichtsschreibung der DDR und BRD* (transcript 2017).

Eickelberg, Gudrun, *Ein Elefant in Bremen* (Books on Demand 2011) und "Die Geschichte des Bremer AntiKolonialDenkmals" (<http://www.der-elefant-bremen.de/pdf/AntiKolonialDenkmal.pdf>).

Grünwald, Catherina, *Machtstrukturen in Deutsch-Südwestafrika unter Major Leutwein, 1894 - 1904* (Meidenbauer 2011).

Gründer, Horst, Hiery, Hermann (Herausgeber), *Die Deutschen und ihre Kolonien* (be.bra Verlag 2017).

Gustafsson, Heinz, *Namibia, Bremen und Deutschland: ein steiniger Weg zur Freundschaft* (Aschenbeck & Holstein 2003).

Hosfeld, Rolf, Pschichholz, Christin (Herausgeber), Das Deutsche Reich und der Völkermord an den Armeniern (Wallstein 2017).

Kößler, Reinhart, Namibia and Germany, Negotiating the past (Westfälisches Dampfboot 2015).

Leutwein, Theodor, Elf Jahre Gouverneur in Deutsch Südwestafrika, von Theodor Leutwein, Generalmajor und Gouverneur a.D. (E.S. Mittler & Sohn 1906).

Mamzer, Anna, Schöck-Quinteros, Eva, Witkowski, Mareike, Bremen - eine Stadt der Kolonien? Szenische Lesung mit der Bremer Shakespeare Company (Universität Bremen - Staats- und Universitätsbibliothek 2016).

Melber, Henning (Herausgeber) mit Beiträgen von Jürgen Zimmerer, Reinhart Kassler, Jan B. Gewalt, Janntje Böhlke-Itzen, Malte Jaguttis, Andreas Eckert und Christoph Marx (Brandes & Apsel 2005).

Münch, Reinhard, Als Namibia noch Deutsch-Südwest war (Engelsdorfer Verlag 2019).

Pohl, Reinhard, Völkermord I, Deutschland, Namibia und die Herero & Nama (Magazin-Vlg 2018).

Pohlmann, Henning, Brigg "Tilly von Bremen" in: Albatros, Heft 2, 2003.

Rücker, Helmut, Ziegenfuß, Gerhard, Ein Schädel aus Namibia, Erhobenen Hauptes zurück nach Afrika (Anno-Verlag 2018).

Schüßler, Wilhelm, Adolf Lüderitz: Ein deutscher Kampf um Südafrika 1883 - 1886, Geschichte des ersten Kolonialpioniers im Zeitalter Bismarcks (Schünemann Bremen 1936).

Stiftung Deutsches Historisches Museum, German Colonialism, Fragments Past and Present (Deutsches Historisches Museum 2016).

Schulte-Varendorff, Uwe, Kolonialheld für Kaiser und Führer, General Lettow-Vorbeck - Mythos und Wirklichkeit (Ch. Links Verlag 2006).

Wallace, Marion, mit Beiträgen von John Kinahan und Sabine Lang, Geschichte Namibias. (Basler Afrika Bibliographien 2015).

Walser Smith, Helmut, Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse (Vandenhoeck & Ruprecht 2011).

Westphal, Wilfried, *Geschichte der deutschen Kolonien* (Reinhard Gondrom Verlag 1991).

Lilli Hasche, Janne Jensen (Recherche und Text)

Katrin Amelang, Silke Betscher, Lilli Hasche und Janne Jensen (Redaktion)

Nevena Savić (Fotos Station 1-5), Janne Jensen (Fotos Station 6)

Dekoloniale Touren in Bremen – Bereich Überseestadt

An den ehemaligen Hafenableiten der Überseestadt lassen sich Folgen des Kolonialismus‘ ablesen, denn die koloniale Vergangenheit ist an Orten wie diesen sichtbar geblieben und tradiert sich auch heute durch steten Warenhandel als Kontinuität fort. Doch das Selbstverständnis Bremens als traditionelle Handelsstadt wird bislang kaum mit dem kolonialen Fundament des Reichtums in Beziehung gebracht – die Ausbeutungsverhältnisse bleiben oft unerwähnt und der Reichtum in der Stadt begründet sich z.T. auch heute noch aus diesen Verhältnissen. Welchen Vorteil die infrastrukturelle Ordnung für den Handel mit Kolonialwaren in Bremen hatte, wird anhand der folgenden Orte und Objekte – einem Hafenbecken, einem Baumwollspeicher, dem Holz- und Fabrikenhafen sowie Straßenschildern – aufgezeigt.

1) Zur kolonialen Geschichte der Überseestadt

Das kleine „Överseehabenbecken“ erinnert an das 1998 zugeschüttete Överseehabenbecken, das hier endete. Nach diesem Hafenbecken wurde der heutige Bremer Ortsteil „Überseestadt“ benannt. Insbesondere im 19. und frühen 20. Jahrhundert beteiligten sich Bremer Kaufleute intensiv am Kolonialwarenhandel und trieben aktiv die Durchsetzung und Formalisierung deutscher Kolonialherrschaft voran.

Die ehemals drei Hafenbecken der stadtbremischen Häfen auf dem Gebiet der heutigen Überseestadt entstanden zwischen 1884 und 1906. Die Bauzeit fällt zeitlich mit dem Beginn des formalen deutschen Kolonialismus durch die Gründung deutscher Kolonien, vor allem in Afrika, zusammen. Dies ist kein Zufall, da der Kolonialismus diese Infrastrukturen brauchte. Tatsächlich wurden in diesem Gebiet seit Beginn Kolonialwaren umgeschlagen: Baumwolle, Tabak, Kaffee, Reis, Tee, Jute und vieles mehr. Die Überseestadt war also Teil des kolonialen Geschäfts, weil sie als Handelsinfrastruktur dem Warenhandel diente.

Auch in anderen Gebieten der Welt – zum Beispiel in der deutschen Kolonie Jiāozhōu / Qīngdǎo in China, an der westafrikanischen Küste oder den britischen Hafenstädten – entstanden Hafeninfrastrukturen zur Umsetzung kolonialer Herrschafts- und Handelspraktiken. Die einzelnen Bauprojekte standen auf vielfältige Art und Weise miteinander in Beziehung.



Överseehafenbecken: Hier endete bis 1998 das Überseehafenbecken (bis 1937 Freihafen II).

© 2021 Nevena Savić.

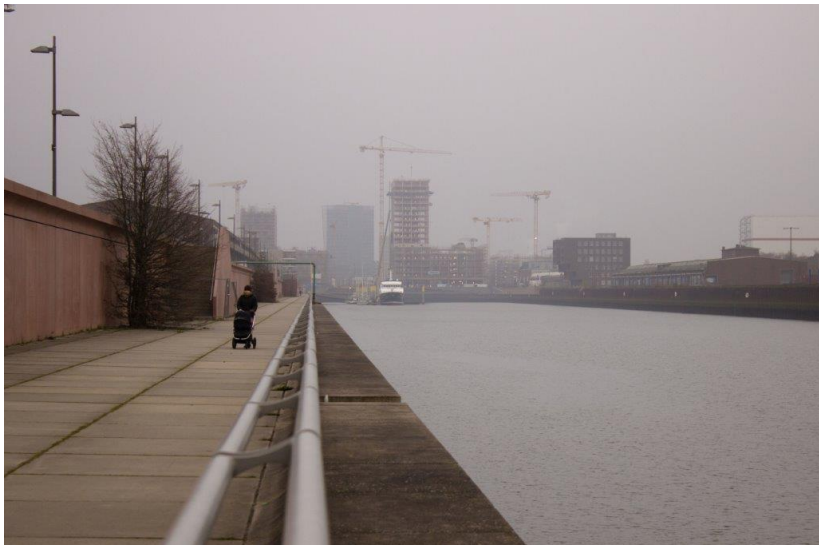
2) Europahafenbecken

Während sich die potenziellen Handelsmöglichkeiten für Bremer Kaufleute durch Überseehandel vervielfältigten, verschlechterten sich ihre Handelsbedingungen in Bremen vor Ort: Die Weser war in den letzten Jahrzehnten so sehr versandet (die Fahrwassertiefe betrug an einigen Stellen nur noch etwa 30 cm), dass Hochseeschiffe die Bremer Häfen nicht mehr erreichen konnten und ihre Waren in Bremerhaven, Brake oder Vegesack umgeladen werden mussten. Dies stellte eine Gefahr für die politische und wirtschaftliche Position der Stadt Bremen dar. Um den Fluss auch für Hochseeschiffe befahrbar zu machen und die Stadt weiterhin am steigenden Handelsvolumen zu beteiligen, sollte die versandete Weser vertieft und begradigt werden. Bis heute gibt der Tidenhub einen eindrücklichen Hinweis auf diese Einhegung der Weser.

Ab 1887 begannen die Arbeiten an der Weserkorrektur, um den zuvor gebauten Freihafen I (ab 1937 Europahafen) an den Welthandel anzuschließen. Aufwendige Hafen- und Wasserbauprojekte schufen, in den Kolonien ebenso wie in den kolonialen Metropolen, die Infrastrukturen und damit die Grundvoraussetzungen der kolonialen Handelsschifffahrt.

Begründet wird die Weserkorrektur in stadt- und regionalgeschichtlichen Erzählungen insbesondere mit lokalen Konkurrenzen und handelspolitischen Streitigkeiten zwischen den deutschen Weser-Anrainerstaaten sowie dem sich bildenden deutschen Nationalstaat. Transnationale Zusammenhänge werden dabei ausgeblendet, das Interesse der Kaufleute an der kolonialen Expansion verschwiegen. Doch gerade die norddeutschen Hansestädte Hamburg und

Bremen konnten durch den Anschluss an den Weltmarkt mit ökonomischen Vorteilen rechnen – sie brauchten und nutzten die Weser als Infrastruktur für ihre Handelsaktivitäten, was in der Erzählung über die Weserkorrektur im Speziellen und der Bremer Geschichte im Allgemeinen überwiegend unerwähnt bleibt, für die Entwicklung ökonomischer Interessen im kolonialen Kontext jedoch essentiell war.



Europahafenbecken (Freihafen I). © 2021 Nevena Savić.

3) Konsul-Smidt-Straße

Die Konsul-Smidt-Straße ist seit 1927 dem Bremer Kaufmann und Konsul Johann Smidt gewidmet. Er wurde 1839 in eine einflussreiche Senatoren- und Kaufmannsfamilie geboren, die beispielhaft für die Verflechtung von Politik und Kaufmannschaft in norddeutschen Hansestädten steht.

1860 nahm Johann Smidt eine Stelle als kaufmännischer Angestellter bei einer Import-Export-Firma in Kalkutta, im damaligen Britisch-Indien, an. Dass Kaufmannsfamilien ihre Söhne für eine Zeit zur Ausbildung nach „Übersee“ schickten, war weit verbreitet. Häufig machten sie anschließend erfolgreich, so wie Smidt, Karriere. Von 1866 an übernahm Smidt mehrere Amtsposten. Ab 1871 war er dann Konsul des Kaiserreichs, der weiterhin bremisch Interessen vertrat.

Zurück in Bremen 1873, gründete er das Unternehmen Schröder, Smidt und Co. und betrieb das Geschäft mit überseeischen Waren wie Reis (Bremen entwickelte sich zu der Zeit zum wichtigsten europäischen Reis-Einfuhrhafen), Zucker, Jute und Schellack fort. 1884 wurde er Mitglied der Handelskammer, ab 1889 Mitglied der Bürgerschaft, seit 1898 außerdem Rechnungsführer der Deputation für Häfen und Eisenbahnen und somit zuständig für die Organisation und Finanzierung der Hafenanlagen und deren großangelegtem Ausbau.

Anhand Smidts Biographie wird erkenntlich, wie kolonialer Handel und politische Funktionen sich gegenseitig bedingten. Smidt war als Konsul in Kalkutta, Bremer Kaufmann und Diplomat in Personalunion – eine übliche Verquickung. Als

Kaufmann und Politiker unterstützte er beide Interessensseiten gleichermaßen. Smidt war kein expliziter Verfechter kolonialer Expansion oder gar ein Vordenker der Rassenideologie. Doch kolonialrassistische und orientalistische Weltanschauungen waren Common Sense unter europäischen Kaufleuten und ihr Mitwirken am überseeischen Handel setzte für Wirtschaftserfolge eine Befürwortung kolonialer Ausbeutung voraus. Bis heute vermischen sich in dieser Form der Auslandsvertretung kaufmännische und politische Tätigkeiten.



Die Konsul-Smidt-Straße führt an den alten Schuppen des Europahafens vorbei. © 2021 Nevena Savić.

4) Speicher XI: Baumwollhandel

Seit Ende des 18. Jahrhunderts handelten Bremer Kaufleute mit Baumwolle. Der britische Imperialismus hatte die Zentralisierung des Baumwollhandels und eine Umgestaltung der Handelsbeziehungen ermöglicht. Ab 1850 stieg Bremen zum wichtigsten Baumwollimporthafen auf europäischem Festland auf und die Verarbeitung wurde ein großer Zweig für die deutsche Wirtschaft. Die entsprechende Infrastruktur aus Hafen, Lagergebäuden, Schienensystemen und Kränen ermöglichte den Handel auf diese Weise. Gelagert wurde Baumwolle im Speicher XI in der Überseestadt. Dieser wurde zwischen 1908 und 1912 im Rahmen der Erweiterung des Hafens erbaut und ist der einzige erhaltene Baumwollspeicher aus dieser Zeit.

Die importierte Baumwolle kam zu 95% aus den USA. Bis 1865 bauten Menschen, die aus Afrika verschleppt und versklavt wurden, diese an und waren dadurch dehumanisierender, exzessiver Gewalt ausgesetzt. Ohne diese für die weißen Plantagenbesitzer*innen vorteilhaften Arbeitsbedingungen, wäre der Baumwollanbau in dieser Menge zu diesem Preis nicht möglich gewesen. Auch mit Ende der Versklavung blieben die Arbeits- und Lebensbedingungen extrem hart.

Um ihre Position im Baumwollhandel weiterhin zu stärken, gründeten Kaufleute im Zusammenschluss die Bremer Lagerhaus Gesellschaft (BLG) und initiierten den Ausbau des neuen Hafens ab 1880. Ab den 1890er-Jahren wurde der Baumwollanbau, auch unter Beteiligung der Bremer

Baumwollbörse, in den deutschen Kolonien vermehrt gefördert. Damit verbunden waren koloniale Ideologien, die Baumwollarbeiter*innen durch Arbeitszwang „zivilisieren“ sollten. Faktisch bewirkte dies aber die Herstellung wirtschaftlicher Abhängigkeit und Ausbeutung zum Vorteil der Kolonialisten.

Bis 2002 unternahm die BLG den Baumwollumschlag im Hafen. Heute ist sie ein international agierender Logistikkonzern, an dem die Stadt Bremen 50,4 % der Anteile hält und vom Gewinn profitiert. Gestützt durch städtische Politik, brachte der Baumwollhandel Bremen somit nachhaltig Wohlstand.



Im Speicher XI wurde ab 1912 Baumwolle gelagert. © 2021 Nevena Savić.

5) Holz- und Fabrikenhafen: Kaffeehandel

Der Kaffeehandel hat in Bremen eine sehr lange Geschichte, die weit vor dem formalen deutschen Kolonialismus begann. Seit 1670 führen Bremer Kaufleute Kaffee ein, doch erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts direkt ohne Umweg über Häfen europäischer Kolonialmetropolen. In den 1880er-Jahren verbesserten sich die Handelsbedingungen für die Bremer Kaufleute zunehmend durch den Zollanschluss Bremens, die Schaffung des Freihafens als Zollausland und die Aneignung von Kolonien durch das Deutsche Reich. Dies wird anhand vieler Unternehmensgründungen sichtbar: Jacobs (1895), Kaffee HAG (1906), Eduscho (1924), Lloyd Caffee (1930).

Im Holz- und Fabrikenhafen wird nach wie vor Kaffee umgeschlagen, beispielsweise von der Firma J. Müller für Kaffeeröstereien wie die Coffein Compagnie oder von Vollers. Etwa die Hälfte des nach Deutschland importierten Kaffees wird in den bremischen Häfen entladen. Gemessen am Wert ist Kaffee mit 1,3 Milliarden Euro das wichtigste Importgut Bremens.

Koloniale Landnahme ermöglichte Bodenaneignung zur Errichtung von Plantagen, auf denen wiederum Produkte für den Export nach Europa angebaut wurden. Diese Privatisierung kollektiv genutzter Flächen entzog vielen Menschen ihre Lebensgrundlage – sie mussten auf den Plantagen Lohnarbeit verrichten.

Der Widerstand der lokalen Bevölkerung gegen diese kolonialen Verhältnisse brachte weitere, aufwendige Zwangssysteme: Die Kolonialverwaltung zum Beispiel führte Kopf- und Hüttensteuern ein, die in Geld abzuleisten waren,

das wiederum nur durch die Arbeit auf Plantagen verdient werden konnte. Zwischen 1905 und 1907 wehrte sich die Bevölkerung Deutsch-Ost-Afrikas im Maji-Maji-Krieg gegen die deutsche Kolonialherrschaft.

Am Kaffeehandel Bremens zeigt sich die Verflechtung von lokalen und globalen Entwicklungen, die häufig nur aus der Vorteilsperspektive erzählt werden. Die Auswirkungen der kolonialen Kaffeeproduktion in den Anbauländern mit Fokus auf Ostafrika und ihren Folgen bleiben weitestgehend unerwähnt.



Im Holz- und Fabrikenhafen wird bis heute Kaffee umgeschlagen. © 2021 Nevena Savić.

6) Straßennamen in der Überseestadt und dem Industriehafen

Viele Straßennamen in der Überseestadt und in Bremen-Walle greifen ohne kritische Geschichtsreflexion maritime, koloniale Klischees auf. In Benennungen und Umbenennungen von Straßen spiegeln sich Auseinandersetzungen rundum (Erinnerungs-)Geschichte und die Frage, wie diese erzählt wird, wider. Im Fall der Überseestadt sind sie repräsentativ für kolonialrevisionistisches Nicht-Erinnern, denn die Weiterführung der Benennungspraxis verdeutlicht nicht nur die Wichtigkeit der Häfen für die Stadt, sondern auch, dass diese Aufrechterhaltung nicht mit kolonialem Unrecht zusammengedacht wird.

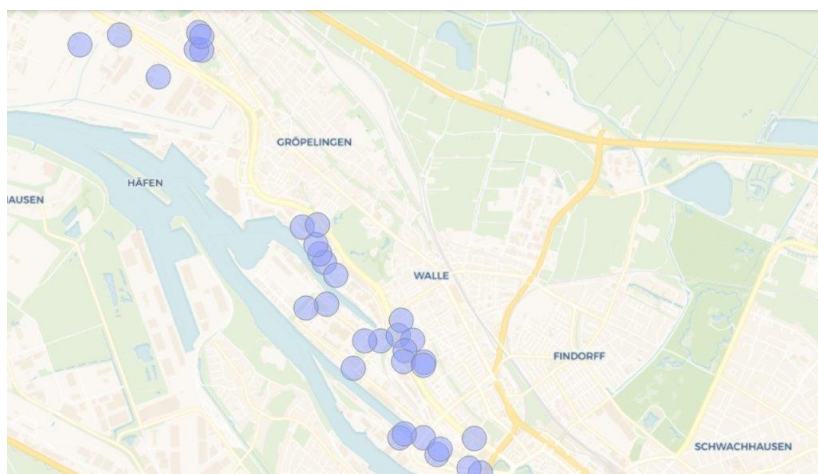
Im Industriehafen und in Gröpelingen verweisen seit den 1920er-Jahren mehrere Straßennamen auf ehemalige deutsche Kolonien: Togostraße und Togoplatz, Kamerunstraße, Kribiweg, Doualaweg, Südweststraße, Windhukstraße und Waterbergstraße. Der 1904 am Waterberg verübte Genozid an den Ovaherero, Nama und Damara, bei dem mehr als 75 000 Menschen ermordet wurden, bleibt unerwähnt.

Am Kaffeequartier, am Ende des Europahafenbeckens, erinnern mehrere Straßennamen an den Kaffeehandel: Am Kaffeequartier (2008), Johann-Jacobs-Straße (2009), Eduard-Schopf-Allee (2005). Die Straßennamen wurden im Rahmen der Umgestaltung der Überseestadt und nach Ende der Kaffeeproduktion an dieser Stelle ausgewählt.

2017 entschied der Waller Beirat bei der Auswahl von Straßennamen in der Überseestadt, zukünftig neue Kriterien

anzuwenden: Neue Straßennamen sollen Menschen ehren, die in der Überseestadt in „maritim geprägten Berufen“ gearbeitet haben. Dies stellt zwar einen deutlichen Bruch der gängigen Erinnerungspraxis dar, eine kritische Beschäftigung mit dem kolonialen Erbe Bremens ermöglicht das aber nicht.

Die Stadtteilinitiative „Walle entkolonialisieren“ setzt sich dafür ein, vier kolonial geprägte Straßennamen umzubenennen und stattdessen die Namen anti-kolonialer Widerstandskämpfer*innen zu verwenden.



Viele Straßen in der Überseestadt, den Industriehäfen und den angrenzenden Stadtteilen Walle und Gröpelingen haben einen kolonialen Bezug. © Stadia Maps, © OpenMapTiles, © OpenStreetMap contributors.

Marie Scheffler (Historisches Museum Bremerhaven)

Marie Günter (Deutsches Auswandererhaus)

Dekoloniale Touren in Bremerhaven

„Die heute vorliegenden Nachrichten sind nicht gerade erfreulicher Art. Amerikaner und Russen scheinen ihre eigenen Wege gehen zu wollen, und zwischen Peking und Schansi scheinen sich wieder chinesische Banden zu zeigen, gegen die man mit bewaffneter Hand vorgehen muß.“⁹

Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte China sich zu einem Interessenszentrum der damaligen internationalen Kolonialmächte. Die Motive imperialistischer Expansion waren multikausal; ökonomische Machtverhältnisse sowie der zeitgenössische Anspruch der Festigung vermeintlicher Überlegenheit „westlicher Zivilisation“ gingen Hand in Hand, angetrieben durch das Konkurrenzverhältnis der Kolonialmächte untereinander.

Nach zwei verlorenen Kriegen gegen Großbritannien und Frankreich (die sogenannten Opiumkriege) sowie einer weiteren kriegerischen Niederlage gegen Japan, wurde China Ende des 19. Jahrhunderts zwischen den Großmächten aufgeteilt. 1897 besetzte das Deutsche Reich die Jiāozhōu-Bucht (Kolonialname: *Kiautschou*) an der nördlichen Ostküste Chinas, deren Hafen Qīngdǎo Shì (*Tsingtau*) als Flottenstützpunkt des deutschen Reichsmarineamtes dienen sollte. Aus dem offiziell am 21. Juni 1900 ausbrechenden „Boxerkrieg“ zwischen China und den imperialistischen

⁹ Archiv der Nordsee-Zeitung, Beilage zu Nr. 24 der Nordwestdeutschen Zeitung vom 29.01.1901.

Mächten, ging das sogenannte „Boxerprotokoll“ hervor. Es legte China 1901 harte „Friedensbedingungen“ auf: Hohe Reparationszahlungen, strenge Gesetze bezüglich der Waffeneinfuhr, Bestrafung Aufständischer und die Forderung nach öffentlichen Entschuldigungen.

Die folgenden Stationen skizzieren die wirtschaftliche Ausbeutung und Besetzung Chinas unter kolonialer Herrschaft des Deutschen Reiches aus Bremerhavener Perspektive.

1) Ehemalige Kasernenanlage an der heutigen Hinrich-Schmalfeldt-Straße

Bremerhaven war schon im 19. Jahrhundert Marinestandort. Hier waren auch Militärangehörige stationiert, die später in das deutsche Kolonialgebiet Jiāozhōu in China gesendet wurden. Der Pachtvertrag mit China war nach Besetzung der Bucht vom Kaiserreich 1898 erzwungen worden. Verwaltung des Gebiets übernahm das Reichsmarineamt. Die Zahl der deutschen Militärs dort überstieg bei weitem die der deutschen Zivilisten.

Deutsche, die in Jiāozhōu stationiert wurden, mussten nicht ihr ganzes Berufsleben in militärischen Diensten verbringen – so auch nicht der Komponist Theodor Kriehoff. Kriehoff begann in Bremerhaven beruflich 1898 als Musiker im Orchester des Volksgartens. Nach zwei Jahren wurde er Teil des Musikkorps der III. Matrosen-Artillerie-Abteilung in Lehe, in der damaligen Kaiser-Wilhelm-Straße. 1902 ging er als Musikleiter nach Jiāozhōu.

Militärmusik hatte zur Zeit des deutschen Kaiserreichs zwei wesentliche Funktionen: Einerseits wurde sie genutzt, um den 1871 gegründeten deutschen Nationalstaat nach imperialistischen Idealen zu prägen und Soldaten zu motivieren. Musikkorps spielten alltäglich Marschmusik, darunter auch Kolonialverbrechen heroisierende Siegesmärsche. Andererseits wurde populäre Musik bei öffentlichen Konzerten aufgeführt, die kulturelles Leben prägte.

Zudem demonstrierte sie vermeintliche Überlegenheit gegenüber der indigenen Bevölkerung. In der Hafenstadt Qīngdǎo, wo Krieghoff stationiert war, machte die indigene Bevölkerung zwar die Mehrheit aus, doch sie wurde durch die deutsche Militärverwaltung stark eingeschränkt.

1905 kehrte Krieghoff nach Bremerhaven zurück, wo er nach einiger Zeit wieder aus dem Militärdienst ausschied und Musik- sowie Chorleiter in Bremerhaven wurde. Bisher ist zu seiner Zeit in Qīngdǎo wenig bekannt. Gesichert ist, dass er sich Notizen zur ostasiatischen Musik machte und Teile dessen in folgenden Kompositionen kulturell aneignete. Sein Urenkel Ingo Winter beschäftigt sich mit dessen Aufarbeitung.



Postkarte mit Bild der Kasernen der Matrosen-Artillerie, ca. 1900.

Bild: gemeinfrei, unbekannter Fotograf; Quelle: Wikimedia



Der Gebäudekomplex heute. © 2020 Marie Scheffler.



Kapelle der III. Matrosen-Artillerie-Abteilung ca. 1900

Bild: gemeinfrei, Bildquelle: Ingo Winter



Theodor Krieghoff in seiner Privatunterkunft in Qīngdǎo mit einem chinesischen Angestellten. © Sammlung Deutsches Auswandererhaus, Schenkung Ingo Winter.

2) Die Hunnenrede

Mit der Hunnenrede verabschiedete Kaiser Wilhelm II. am 27.07.1900 rund 20.000 Soldaten von der Columbuskaje in Bremerhaven nach China in den Boxerkrieg. Die an der Lloydhalle gehaltene Rede sorgte für den ersten politischen Skandal des 20. Jahrhunderts.

So rief der Kaiser in seiner Rede die Soldaten auf, mit unnachgiebiger Gewalt zu kämpfen:

“[...] Kommt ihr vor den Feind, so wird derselbe geschlagen! Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer euch in die Hände fällt, sei euch verfallen! [...]”¹⁰

Reichskanzler Bülow erkannte, dass die Rede für Aufsehen sorgen würde, ließ eine entschärfte Version in großen Zeitungen veröffentlichen und verpflichtete anwesende Journalist*innen zu Verschwiegenheit. Reporter*innen kleinerer norddeutscher Zeitung hatten die Rede jedoch mitstenografiert und veröffentlichten sie ungeachtet der Zensur. Die Versionen weichen nur in Details voneinander ab, was vermuten lässt, dass die oben zitierten Worte so von Kaiser Wilhelm II. tatsächlich geäußert wurden.

Als die westlichen Länder Ende des 19. Jhd. die Welt fast vollständig aufgeteilt hatten, richteten sie ihr Interesse auf das bis dahin nicht kolonialisierte China. Die europäischen Staaten, Japan und die USA, erzwangen auf Basis von ungleichen Verträgen juristische und wirtschaftliche

¹⁰ Die „Hunnenrede“ Kaiser Wilhelms II., Bremerhaven, 27. Juli 1900: https://geschichtsbuch.hamburg.de/wp-content/uploads/sites/255/2017/02/Hunnenrede.kor_.pdf [letzter Aufruf am 10.03.2022].

Privilegien; Gegenleistungen für China waren nicht vorgesehen.

Im Krieg machten sich deutsche und Soldaten aller anderen beteiligten Länder schwerer Kriegsverbrechen schuldig.

Chinesische Gruppierungen, welche sich für den Erhalt von Brauchtum, Kampfsport und Religion einsetzten, gingen mit dem Ziel, China zu befreien, gegen die Kolonialmacht vor. Eine der Gruppen nannte sich "Fäuste der Gerechtigkeit und Harmonie", verallgemeinernd wurde daraus "Boxer". Ausgelöst wurde der Boxerkrieg zwischen China und acht interagierenden Staaten (Deutsches Reich, Italien, Japan, Österreich-Ungarn, USA, Russland, Frankreich, Großbritannien) durch die Tötung eines vom Deutschen Reich entsandten Diplomaten.



Bundesarchiv, Bild 183-B0313-0014-067 / CC-BY-SA 3.0

1: Penzler, J: Die Reden Kaiser Wilhelms II. S. 212.

3) Das Grabmal für die verstorbenen Soldaten des Ostasiatischen Expeditionskorps

Im Wulsdorfer Friedhof liegt unauffällig die verklarte Erinnerung an die Verbrechen des ostasiatischen Expeditionskorps an der chinesischen Bevölkerung und Soldaten. Auf einer Rasenfläche steht ein leicht verwitterter Obelisk, der Ehre und Ruhm für Soldaten in der Bevölkerung zu verankern sucht. Das Grabmal wurde 1903 errichtet. Ursprünglich prachtvoll gestaltet, thronte der Obelisk auf einem verzierten Unterbau – ein Andenken zur Unterstreichung gesellschaftlicher Kriegsmoral.

Es handelt sich um eine tatsächliche Grabstelle. Nach Rückkehr aus dem Boxerkrieg in China, wurden verwundete Soldaten in Feldlazaretten in Bremerhaven medizinisch versorgt. Einige der Männer starben während dieser Zeit. Die Leichname von 10 Soldaten wurden nach Wulsdorf gebracht und am Grabmal erneut beigesetzt.

Mehrere Vereine errichteten das Denkmal zwei Jahre nach Rückkehr der Soldaten des Expeditionskorps. Sie zahlten dem Bildhauer Johann Göpfert hohe Geldsummen und warben zudem Spenden aus der Bevölkerung ein. Beteiligte Förder*innen waren vaterländische Frauenvereine, die sich der Pflege und Unterstützung von Kriegsverwundeten widmeten und beispielsweise Lazarette, Suppenküchen und Kriegskindergärten betrieben.

Die Krieger- und Kampfgenossenvereine waren Zusammenschlüsse ehemaliger und aktive Mitglieder des Militärs, die militärische Kameradschaft und Brauchtum förderten. Sie wollten das Andenken an gefallene und vermisste Soldaten wahren. Seit den 1880er-Jahren waren die

Vereine zunehmend zu Institutionen der Bekämpfung der Sozialdemokratie geworden – stark gefördert von der Reichsregierung.

Der Obelisk unterstreicht die Legitimität von Krieg und dem damit verbundenen Leid einseitig für deutsche Interessen. Im Boxerkrieg machten sich Soldaten, auch nach damaligem Recht, schwerer Kriegsverbrechen schuldig. Diese Hintergründe bleiben in der Gestaltung unerwähnt. Die Perspektive der Opfer oder Interessen der chinesischen Gegenseite finden in dem Grabmal oder seiner Umgebung keine Beachtung.



Postkarte, abgedruckt in: Peter Raap: *Das Ostasiatische Expeditionskorps. Ein Obelisk auf dem Bremerhavener Friedhof und seine Geschichte.* Niederdeutsches Heimatblatt 742 (Oktober 2011).



Grabmal für die verstorbenen Soldaten des Ostasiatischen Expeditionskorps. © 2020 Birte Wiebe.

4) Der Kaiserhafen

Bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts war es gängige Praxis europäischer Reedereien, Arbeitskräfte afrikanischer und asiatischer Länder an Bord zu nehmen. Niedrige Löhne, harte Arbeitsbedingungen in Maschinenräumen und Wäschereien sowie soziale Isolation prägten den Alltag der Hilfsarbeitenden. Insbesondere chinesisches Bordpersonal besetzte in der Wäscherei nahezu exklusiv eine „Beschäftigungsnische“, aus dem sich bis in die jüngere Vergangenheit ein eigener Wirtschaftszweig entwickelte. Von Mittelsmännern über Heuerbüros zu ganzen Vermittlungsagenturen in Hafenstädten entstanden ab etwa 1910 umfassende Infrastrukturen der Arbeitsvermittlung chinesischen Personals für Bordwäschereien. Nebst Geschäfts- und Gastronomieeröffnungen an Hafenstandorten gab es bald feste Wäschereien an Land – so auch im heutigen Bremerhaven-Lehe, in der Lange Straße 36.

1913 migrierte der Wäscher des Norddeutschen Lloyd, Jongsing Jü. nach Bremerhaven und baute in den 1920er-Jahren ein international agierendes Agenturnetzwerk für Wäschereipersonal aus. Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte die Agentur sich zu einem Familienbetrieb mit Sitz im Bremerhavener Kaiserhafen. Dort entstanden provisorische Seemannsheime für chinesische Wäscher, die auf den nächsten Einsatz warteten.

An Bord führten Sprachbarrieren, damit verbundene Unsicherheiten und rassistische Stereotypisierungen zu einer Koexistenz von deutschem und chinesischem Personal. Wäscher wurden üblicherweise mit dem Namen „Max“ angesprochen (auf Bremer Schiffen „Fritz“), da chinesische

Namen dem deutschen Bordpersonal zu kompliziert erschienen. Die Bordunterkünfte waren getrennt, Geselligkeit und Feste fanden segregiert statt. Technisierung, Digitalisierung und Globalisierung der jüngsten Vergangenheit sowie der ökonomische Aufschwung Chinas zur Weltmacht ließen diese Beschäftigungsnische verschwinden. Spuren davon lassen sich jedoch an Hafenstandorten noch finden. So etwa die Familie Jü, die noch heute in der Nähe von Bremerhaven lebt.



Blick auf den Kaiserhafen. © 2021 Marie Scheffler.

5) Deutsches Schifffahrtsmuseum

Viele Objekte in den Beständen des Deutschen Schifffahrtsmuseums / Leibniz-Institut für Maritime Geschichte (DSM) stammen aus Zeiten des Kaiserreichs. Die Kolonialgeschichte der Objekte ist bisher kaum erforscht und stellt das DSM vor eine verantwortungsvolle Herausforderung. Der Wunsch, sich der eigenen Sammlungs- und Objektgeschichte zu stellen, steht einer oftmals schwierigen Quellenlage gegenüber.

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts brachten europäische Militärs, Wissenschaftler und Kaufleute diverse Kultur- und Alltagsobjekte aus damaligen Kolonien in ihre Heimatländer. Mit dem Transport der Objekte nach Europa veränderte sich deren kulturelle Funktion. Den ursprünglichen Nutzungszusammenhängen entrissen, dienten die Kulturobjekte der aufnehmenden Gesellschaft vorrangig als vermeintlich symbolhafte Repräsentanten. Wie sie in welche Institutionen gelangten, ob gekauft, getauscht oder geraubt, ist Gegenstand gegenwärtiger und kritischer Provenienzforschung.

Ein gutes Beispiel für Objekte dieser Zeit sind Seidenstickbilder aus dem Besitz von Seeleuten, meist Marine-Angehörige, die in China und Japan eingesetzt waren. Sie brachten die Bilder als Souvenirs mit nach Hause. Erzeugnisse traditioneller, ostasiatischer Seidenstickkunst wurde in Massenproduktion in spezialisierten Werkstätten hergestellt. Auffällig ist das ähnliche Design der Stickereien und die Abbildung spezifisch nationaler Symbole, die auf Wunsch der Kundschaft aus den Kolonialmächten in die Bilder

integriert wurden. In dieser Machart können die Bilder als Zeugnisse ostasiatischer Widerstandspraxis gelesen werden, da sie als Massenware keine seltenen Originale waren, als solche aber an die Seeleute verkauft wurden.

Heute ist die Geschichte kolonialzeitlicher Objekte im gesellschaftlich-historischen Erinnerungsdiskurs ein politisches Thema, zu dem das DSM seinen Beitrag liefern möchte, um auch unter maritimen Museen die Debatte um kolonialzeitliches Sammlungsgut anzustoßen.



Stickbild „Kaiseradler“. 20. Jahrhundert, Tsingtau, Seidenarbeit in zeitgenössischer Rahmung.

© 2022 Deutsches Schiffahrtsmuseum.

Anmerkung des Museums:

Das Stickbild ist ein Exponat der Ausstellung „Open Histories“ als Teil der Sonderausstellung „Change Now“ am Deutschen Schifffahrtsmuseum. Objekte aus vermuteten kolonialen Kontexten werden teilweise erstmalig der Öffentlichkeit präsentiert. Besucher*innen haben die Möglichkeit sowohl vor Ort als auch in der online-Ausstellung „Open Histories“ Objekten, deren Geschichte unbekannt ist, eine Stimme zu verleihen:

<https://www.dsm.museum/open-histories/>

Weitere Informationen zu „Open Histories“: <https://www.dsm.museum/ausstellung/ausstellungen/digitale-ausstellung-open-histories-1>.

Weitere Information zur allgemeinen Provenienzforschung am DSM mit dem bisherigen Schwerpunkt auf der NS-Zeit befinden sich unter:

<https://www.dsm.museum/forschung/forschungsprojekte/provenienzforschung>.

Literatur- und Quellenverzeichnis (Stationenreihenfolge)

Scheffler, Marie: Einleitung: Der Kaiserhafen

Bessell, Georg (1927). Geschichte Bremerhavens. Bremerhaven.

Bickelmann, Hartmut (2017). Saubermänner aus Fernost. Chinesische Wäscher in der deutschen Seeschifffahrt. Oceanum, 2, 106-115.

Hansen, Heinrich E. (1971). Die „Hunnenrede“ Kaiser Wilhelms II. in Bremerhaven. In: Lübben, Jost (Hg.). Die Nordwestdeutsche Zeitung 1895 bis 1933/45. Bremerhaven.

Osterhammel, Jürgen (2009). Imperialismus. Die Widersprüche europäischer Weltherrschaft. In: Praxis Geschichte, 2/2009, 4-9.

Schult, Volker (2009). „Kolonie niederer Stufe“. Das halbkoloniale China am Ende des 19. Jahrhunderts. In: Praxis Geschichte, 2/2009, 32-36.

Archiv der Nordsee-Zeitung, Beilage zu Nr. 24 der Nordwestdeutschen Zeitung vom 29.01.1901.

Projekt „Heimweh nach Honkong“, Interviews mit Herrn Jü, geführt von Jens-Erwin Siemssen.

Mit freundlicher Genehmigung von Herrn Siemssen.

Grünter, Marie: Ehemalige Kasernenanlage an der heutigen Hinrich-Schmalfeldt-Straße

Heidler, Manfred: „Mit Preußens Gloria und Hurra in die Katastrophe“. Anmerkungen zur (Militär-) Musik zwischen

Reichsgründung und Weimarer Republik, in: Mecking, Sabine; Wasserlos, Yvonne (Hg.): Musik, Macht, Staat: kulturelle, soziale und politische Wandlungsprozesse in der Moderne. Göttingen 2012, S.127-144.

Leutner, Mechthild (Hg.): "Musterkolonie Kiautschou": Die Expansion des Deutschen Reiches in China. Deutsch-chinesische Beziehungen 1897-1914. Berlin 1997.

Wai Ling So, Fion: Germany's Colony in China. Colonialism, Protection and Economic Development in Qingdao and Shandong, 1898-1914. London 2019.

Winter, Ingo: Das Leben eines Militärmusikers, Kapellmeisters, Komponisten und Musiklehrers aus der Potsdamer Straße 45, in: Hergesell, Burghard (Hg.): Geschichten aus Lehe. Spiegel einer Stadt, Band 3. Bremerhaven 2020; S.150-161.

Wiebe, Birte:

Klein, Thoralf: Die Hunnenrede (1900). In: Jürgen Zimmerer (Hrsg.): Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. Frankfurt 2013, S. 164–176.
Penzler, Johannes (Hrsg.): Die Reden Kaiser Wilhelms II. Bd. 2: 1896-1900. Leipzig o.J., S. 209 – 212.
Ziemann, Benjamin: Autoritärer Staat und Demokratisierung 1890–1914. In: Informationen zur politischen Bildung. Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918. 1. Quartal 2016 (Nr.329).

Peter Raap: Das Ostasiatische Expeditionskorps. Ein Obelisk auf dem Bremerhavener Friedhof und seine Geschichte. In: Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern Heimatbund an Elb- und Wesermündung e.V. (Hrsg.) Niederdeutsches Heimatblatt. Nr. 742, Oktober 2011. Rohkrämer, Thomas: Der Militarismus der "kleinen Leute". Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871 - 1914. München 1990, Oldenbourg Verlag.

Onlinequelle zur Hunnenrede: https://geschichtsbuch.hamburg.de/wp-content/uploads/sites/255/2017/02/Hunnenrede.kor_.pdf [letzter Aufruf am 10.03.2022].

Impressum

© 2022 Focke-Museum, Bremer Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte. Ein Projekt im Auftrag des Senators für Kultur. Projektleitung: Anna Greve. Die einzelnen Texte sind individuelle Leistungen der Autor*innen und geben deren Positionen wieder. Für den Inhalt der einzelnen Texte tragen ausschließlich die Autor*innen die Verantwortung.